Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 134 (1966)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 10. NOVEMBER 1966 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 134. JAHRGANG NR. 45

Aufgaben der liturgischen Erneuerung

Ansprache Papst Pauls VI. an das Consilium zur Durchführung der Liturgie-Konstitution

Zu Beginn des vergangenen Monats Oktober tagte in Rom die 7. Vollversammlung des «Consilium ad exsequendam Constitutionem de Sacra Liturgia». Der Heilige Vater empfing die Teilnehmer am 13. Oktober in einer Sonderaudienz im Konsistoriensaal des Apostolischen Palastes. An der Audienz nahmen außer den sämtlichen Mitgliedern des Consiliums — an der Spitze acht Kardinäle — auch die zu den Sitzungen beigezogenen Konsultoren sowie die Beobachter der nichtkatholischen kirchlichen Gemeinschaften teil. Bei dieser Gelegenheit richtete Papst Paul VI. an die illustre Versammlung eine Ansprache in lateinischer Sprache. Darin unterstrich er die Aufgabe des Consiliums, über die experimentelle Phase der liturgischen Erneuerung zu wachen, Mißbräuche zu verhindern und Widerstrebende zu ermuntern. Im Verlaufe seiner Rede kam der Papst auf zwei Probleme zu sprechen, die schon der Präsident des Consiliums, Kardinal Lercaro, in seiner Grußadresse an den Heiligen Vater erwähnt hatte: die Kirchenmusik und der «Ordo missae». In dieser letzten «Angelegenheit von weltweiter Bedeutung» will der Papst erst den Weltepiskopat befragen, ehe er die vom Consilium vorgelegten Vorschläge billigen wird.

Der lateinische Originaltext der päpstlichen Ansprache ist veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 238 vom 15. Oktober 1966 und wird hier in deutscher Originalübertragung unsern Lesern vermittelt. *J. B. V.*

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne!

Wir sehen den Rat zur Ausführung der Liturgie-Konstitution vor uns, den wir bei der Gelegenheit dieser Vollversammlung mit Liebe und Ehrfurcht grüßen. Ihr bildet wahrhaft eine sehr umfassende Gruppe, die sich aus erfahrenen und gelehrten Männern zusammensetzt, die dank ihrer weisen Verbundenheit, ihrer Herkunft aus verschiedenen Teilen der Welt, ihrer Studien und ihrer Frömmigkeit nun gemeinsam ein Werk von größter Bedeutung fruchtbar vollbringen. Sie sollen nämlich die liturgischen Texte der Kirche überprüfen und die Normen und Formen neuordnen, nach denen sie die heiligen Geheimnisse in echtem Gottesdienst feiert, die öffentlichen Gebete der Gemeinschaft verrichtet, das gläubige Volk zur Teilnahme daran anleitet, und so zu einem geistigen Leben führt, das sie immer intensiver gestaltet und mit heiligender Kraft immer reicher nährt.

Dank und Befriedigung des Papstes

Wir stehen daher mit großer Ehrfurcht und Freude vor euch und danken euch für dieses Zusammenkommen, bei dem wir uns selbst und unsere Gedanken gewissermaßen mit eurem hervorragenden Werk verbinden können. Wir sprechen euch unsern Dank aus für eure Arbeit. Denn was kann in dieser Zeit nach dem Konzil für die Kirche nützlicher sein, was wirksamer zur Entfaltung der Frömmigkeit in ihren Reihen, zur Erlangung der Hilfe des Heiligen Geistes und zur Mehrung ihrer Kraft beitragen, so daß sie die Seelen anzuziehen, zu belehren und zu heiligen vermag?

Wir denken oft an eure mühevolle, weise Arbeit für die Erneuerung der Liturgie im Geiste des Konzils. Drei Dinge scheinen uns bei diesem Werk, das so vielseitig ist und soviel Klugheit verlangt, beachtenswert zu sein. Eure erste Aufgabe besteht in der Untersuchung der Zeremonien, die man in der Kirche zu beobachten pflegte; ihr seid darauf bedacht, sie zu erneuern und in passendere Formen zu bringen. Wohl bietet diese Untersuchung keine besondern Schwierigkeiten, da die Zeremonien allen bekannt sind. Dennoch verlangt sie besondere Geistesgaben, nämlich eine Ehrfurcht vor den heiligen Dingen, die uns die von der Kirche beim Gottesdienst verwandten Gebräuche in Ehren halten läßt, eine fromme Achtung vor der Überlieferung, die uns als kostbares, verehrungswertes Erbe übergeben worden ist, ein feines geschichtliches Verständnis für die euchologische und symbolhafte Zusammensetzung und Bedeutung der zu überprüfenden Riten, und andere Eigenschaften ähnlicher Art.

Daher soll diese Untersuchung weder von einer vorgefaßten grundlosen Absicht, einfach zu ändern, noch von einer bilderstürmerischen Eile, alles zu korrigieren und umzustellen, beherrscht sein, sondern von einer religiösen, mit Weisheit gepaarten Klugheit und Ehrfurcht. Denn wir müssen nicht einfach Neues suchen, sondern das Bessere; bei Neuerungen wollen wir das Erbe der christlichen Frömmigkeit jener Zeiten, in denen sie ihre Blüte erlebte, den in unserer Epoche eingeführten Erfindungen vorziehen. Doch soll deswegen die Sprache der Kirche unserer Zeit nicht

AUS DEM INHALT:

Aufgaben der liturgischen Erneuerung

Offenbarung und Geschichte

Zum Pressesonntag

Ansprache des Diözesanbischofs Franziskus von Streng bei der Eröffnung des Studienjahres der Theologischen Fakultät

Bischof Robinson fand einen wohlwollenden Inquisitor

Aktuelles aus Zeitschriften

Österreichischer Erzbischof diskutiert mit Laien über nachkonziliare Fragen

Aus dem Leben der Ostkirchen

Neue Bücher

so zurückgedrängt werden, daß sie nicht auch ihr «Canticum novum» beitragen könnte, wenn der Hauch des Heiligen Geistes dazu wahrhaft die Kraft verleiht [1].

Vollkommene Harmonie zwischen der «lex orandi» und der «lex credendi»

Eure zweite Aufgabe, die größte Klugheit erheischt, besteht in der Suche nach der Art und Weise, wie die Liturgie in Wort, Musik oder Gesang, in Gebärden und im Vollzug der Handlung ausgedrückt werden soll. Mit größtem Fleiß sind die biblischen Quellen der einzelnen liturgischen Handlungen zu beachten; mit größtem Eifer ist darauf zu schauen, daß die Norm des Betens der des Glaubens entspricht, d. h. daß das Beten in seinem Sinn den Reichtum der Lehre bewahrt, daß sein Wort zu der Dogmatik paßt, die es enthält, und die richtige Gesinnung gewahrt wird, die den gefeierten Dingen gewissermaßen ihre passende Stufe zuweist. Auf all dies müßt ihr eure Gelehrsamkeit und euer Wissen, euern Geist und euer literarisches Können richten. Mitbringen müßt ihr aber dazu auch die Liebe zu Gott, zu Christus und seinem Reich in euren Seelen, die im geistlichen Gespräch, wie wir glauben, eine mystische Bereicherung erhalten haben. Dieser Eifer, der aus dem Gebet, das ein jeder von euch an Gott richtet und sich zur Lebensgewohnheit macht, seine innerste Kraft schöpft und die Mittel der Kunst in seinen Dienst nimmt, findet hier ein weites Feld für seine Betätigung. Er wird zu eurem Werk der Erneuerung den Glanz erhabener Schönheit und das hohe Geschenk oder Charisma der Universalität hinzufügen, und zu diesem wird sich noch das Charisma der Beständigkeit, einer gewissen unvergänglichen Jugend gesellen. Mit Recht ist die Liturgie durch solch ausgezeichnete Gaben geschmückt.

Dieses Bestreben eures Geistes, für die Liturgie eine glänzende, ihrer würdige Sprache zu finden, läßt euch eine andere Aufgabe voll Nächstenliebe nicht vergessen, die in unserer Zeit bei denen, die sich der Erneuerung der Liturgie widmen, ein Hauptgewicht besitzt. Es sollen nämlich die liturgischen Zeremonien klar und schlicht sein, so daß die Menge der Gläubigen sie in ihren Ausdrucksmitteln und ihrer Gestaltung unschwer verstehen kann [2]. Auch diese Arbeit, welche die Formen und die Sprache der Riten den Seelsorgsbedürfnissen, dem katechetischen Zweck des Gottesdienstes, der geistigen und sittlichen Belehrung der Gläubigen, dem Wunsch der Seelen nach Vereinigung mit Gott, der Natur heiliger Zeichen gemäß gestalten soll, so daß man sie verstehen und in ihrer religiösen Kraft erleben kann, verlangt von euch, den Schöpfern einer neuen Liturgie und Entdeckern ihrer bisher verborgenen Schätze reiches Wissen und Erfahrung und eine große Liebe. So sollen sich in der Liturgie Schönheit und Schlichtheit, Ernst und Klarheit des Ausdrucks, Tiefe des Inhalts und Kürze, die Klänge der alten Zeiten und die Stimmen der unsrigen passend zu einer neuen Harmonie vereinigen. Euch hat die Kirche Gottes die herrliche Aufgabe anvertraut, dies zu verwirklichen.

Jede Neuerung soll mehr und mehr die Heiligkeit des Gebetes empfinden lassen

Mit diesen Worten wollten wir euch, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, darlegen, wie hoch wir die Aufgabe schätzen, der ihr euch mit soviel Eifer widmet. Wir sehen aber, daß sie noch weiter greift und andere Aufgaben umfaßt und weiteren Nutzen stiftet; denn sie gibt weittragenden und vielgestaltigen Maßnahmen zu der vom Konzil angeregten Erneuerung der Liturgie Richtung. Es ist das Amt unserer alten, hochverdienten Ritenkongregation, neue Formen als sichere, verpflichtende Einrichtungen zu bestimmen und die schon bestehenden zu schützen; Sache eures Rates dagegen ist es, in dieser Zeit der Versuche zur Neugestaltung des Gottesdienstes, die in den verschiedenen Ländern unternommen werden, wachsam zu sein, abwegige Gestaltungen, die sich da und dort feststellen lassen, zu korrigieren, die Geister, die ohne Erlaubnis nach eigenem Gutdünken vorgehen, so daß für die richtige Disziplin des öffentlichen Gebetes Störungen und für die Lehre Irrtümer entstehen können, in die Schranken zu weisen. Euch kommt es also zu, Mißbräuche zu verbieten, die Zauderer und Widerstrebenden anzuspornen, Kräfte zu wecken, gute Unternehmungen zu fördern, den Gutwilligen verdientes Lob zu erteilen. Diese Aufgabe des Lenkens ist in dieser Zeit von großer Bedeutung, und wir möchten euch dazu besonders aufmuntern. Und da wir wissen, mit wieviel Wachsamkeit und Klugheit ihr sie erfüllt, sprechen wir euch dafür unsern Dank aus. Wohl ist der Verschiedenheit der Sprachen und der neuen Riten, die das Bemühen um Erneuerung in die Liturgie eingeführt hat, Rechnung zu tragen. Dennoch soll nichts unternommen werden, was von der pflichtbewußten Autorität der Bischöfe und dieses Apostolischen Stuhles nicht rechtmäßig gebilligt wurde, nichts, was des Gottesdienstes unwürdig wäre, was offenkundig profan und ungeeignet ist, die heilige, innerliche Kraft des Gebetes auszudrücken, kurz, nichts Ausgefallenes und Ungewohntes, das, weit entfernt, die Frömmigkeit der betenden Gemeinde zu fördern, im Gegenteil Befremden und Unruhe weckt und verhindert, daß sich die auf der Überlieferung aufbauende Frömmigkeit passend und rechtmäßig weiterentwickeln kann. Was diesen Punkt betrifft, scheint es geraten, nach den Regeln der Erziehungskunst stufenweise vorzugehen.

Der religiöse Gesang und die Kirchenmusik können sich neuen Ruhm erwerben

Mit Freuden stellen wir fest, daß eure kurzen, aber nützlichen Bemerkungen, die unter dem Titel «Notitiae» herauskommen, diese Aufgabe schon erfüllen. Diese Bemerkungen erwerben sich noch in einer andern Hinsicht Verdienste, um derentwillen wir eurem Rat Ehre erweisen möchten: sie veröffentlichen für die ganze Kirche Nachrichten über die liturgische Disziplin und neue Versuche. Auf diese Weise bemühen sie sich, andere durch das gute Beispiel zum Wetteifer anzuregen, die berechtigte Verschiedenheit im Ausdruck der Liturgie und gleichzeitig in den wesentlichen Dingen die Einheit zu fördern, die wir im liturgischen Leben der Kirche immer hochschätzen müssen.

Wir freuen uns auch über die eingehende, wohlorganisierte Arbeit, die der Rat mit vollem Einsatz leistet, um andern als Beispiel voranzugehen; sie hat schon reiche, glückliche Frucht getragen und läßt auch weiter das Beste hoffen. Die Kirche, die nach dem Abschluß des Konzils auf die Arbeit achtet, mit der seine Anregungen ausgeführt und die Dekrete vollzogen werden, freut sich über dieses edle Bemühen, sowohl was seine Treue zu den Verordnungen des Konzils betrifft, von denen es restlos beseelt und beherrscht ist, als auch angesichts der zahlreichen Unternehmungen, die durchgeführt werden, und der Raschheit, mit der dies geschieht, so gut es die Schwierigkeit und Vielfalt der Dinge sowie die notwendige Vollkommenheit, mit der sie verwirklicht werden müssen, nur gestattet.

Es bestehen jedoch einige Probleme von großer Bedeutung, auf die der

[1] Vgl. Const. Sacrosanctum Concilium, 23.

[2] Vgl. Const. Sacrosanctum Concilium, 11, 14 usw.

Kardinal, der als Präsident eurem Rate vorsteht, hingewiesen hat und die auch von uns mit besonderem Fleiß beachtet werden wollen. Eines davon betrifft die Kirchenmusik, die für viele, sowohl Liturgiker wie Musiker, eine Sorge bildet. Dieses Problem bedarf einer eingehenden Erörterung, die zweifellos später auch stattfinden wird. Es werden dabei einerseits die Pastoralerfahrung, anderseits das Genie der Musiker gegenseitig in Berührung kommen; wir hoffen, das möge im Geist des Wohlwollens und mit gutem Erfolg geschehen. Eine Instruktion, die auf diese Beziehungen zwischen Liturgie und Musik eingehen wird, soll diese Eintracht erleichtern und — so hoffen wir — gewissermaßen das Gemeinschaftswerk erneuern, in dem sich zwei erhabene Stimmen des menschlichen Geistes, das Gebet und die Kunst, gegenseitig unterstützen. Der kürzlich in Chicago abgehaltene Kongreß für Kirchenmusik bestärkt uns in dieser Hoffnung. Hier möchten wir in Erinnerung rufen, was die Konzilskonstitution «Sacrosanctum Concilium» diesbezüglich festgelegt hat, wobei es sowohl der Liturgie als auch der Musik Ehre erwies [3]. Nur darauf möchten wir hinweisen, daß der Seelsorgs- und der Gemeinschaftscharakter, durch den sich die liturgische Erneuerung auszeichnet und den das Konzil verlangt hat, erheischt, daß die Musik und der Kirchengesang anerkannt und in den Möglichkeiten der Verbindung mit dem Vollzug der heiligen Riten, wie sie jetzt gegeben sind, vervollkommnet werden. Das wird beiden die Gelegenheit bieten, sich gewissermaßen neue Verdienste zu erwerben und auf dem Gebiet der Kunst und der Religion neuen Ruhm zu gewinnen. Dazu mahnt das Konzil mit den Worten: «Die Kirchenmusik wird um so heiliger sein, je enger sie sich mit der liturgischen Handlung verbindet» (n. 112).

Der «Ordo Missae» — Grundlage für den Ruf zu den göttlichen Geheimnissen

Ein anderes Problem, das verdient, die Aufmerksamkeit aller zu erlangen, ist das des «Ordo Missae». Wir wissen, was diesbezüglich an Arbeit schon geleistet worden ist, und wieviele gelehrte und gründliche Erörterungen ihm gewidmet wurden, sowohl was den Text dieses «Ordo» als auch was die Gestaltung des neuen Meßbuches und den Kalender der kirchlichen Feste betrifft. Es handelt sich dabei aber um eine so wichtige Sache von allgemeiner Bedeutung, daß wir diesbezüglich zuerst die Bischöfe zuziehen müssen, ehe wir die wohlüberlegten Vorschläge mit unserer Autorität billigen.

Bis dahin, ehrwürdige Brüder und verehrte Hüter der Liturgiewissenschaft, führt eure Studien und Arbeiten weiter! Möge euch das Bewußtsein des großen Nutzens ermutigen, den ihr durch euer Werk der Sache des Glaubens bringt, dessen öffentliches, feierliches Bekenntnis im Gottesdienste stattfindet und der aus dem Wissen Trost schöpft, daß er den Einzelnen und der ganzen Gesellschaft Unterstützung bringt. So leistet eure Arbeit jener Epiphanie, jener Kundmachung Christi einen großen Dienst, welche die Liturgie durch ihre Worte, ihre Sakramente, ihr Priestertum so gestaltet, daß die Seelen der Gläubigen sie beinahe sinnenfällig erfassen können und lebendig in sich erfahren. So erfährt die Kirche hohen Nutzen durch die Liturgie und ihr heiliges Wort, das rein geworden ist und nun um so höher emporsteigt, das Wort, in dem die Kirche sich als das zeigt, was sie ist, als mystischen Leib, mit Christus, ihrem Haupte, verbunden, als erlöste Menschheit und liebende Braut, die Christus alles schenkt und von ihm alles empfängt. Großer Nutzen wird auch dem Volke Gottes zuteil, das in einer klaren, einfachen, von Gottes Hauch erfüllten Liturgie Frieden, Einheit, Heiligung finden kann. Und Nutzen erweist ihr endlich allen Menschen unserer Zeit, die ihr durch die schlichte, wunderbare Schönheit der Liturgie und ihrer echten Formen jenes herrliche verlorene Land wieder finden laßt, das dem Geiste eigen ist und in dem auf unaussprechliche, unvergleichliche Weise das Geheimnis Gottes wohnt.

Schreitet also auf eurem Wege beharrlich und zuversichtlich voran. Möge euch die Überzeugung eine Hilfe sein, daß euch unser Vertrauen und Wohlwollen gewiß ist. Und möge euch endlich das Licht und das Zeichen der Liebe Christi, des Herrn, Hilfe sein, da ihr für ihn diese Mühen auf euch genommen. In seinem Namen erteilen wir, sein unwürdiger Vertreter, euch den Segen.

(Für die SKZ aus dem Lateinischen übersetzt von P. H. P.)

[3] n. 39, 44, 112, 114, 115, 116, 120, 121.

Offenbarung und Geschichte

Rektoratsrede von Prof. Dr. Nikolaus Wicki bei der Eröffnung des akademischen Studienjahres 1966/67 an der Theologischen Fakultät Luzern

Am vergangenen 28. Oktober beging die Theologische Fakultät Luzern die feierliche Eröffnung des Schuljahres. In der Jesuitenkirche wurde in schlichter, würdiger Form der Eröffnungsgottesdienst gehalten. Zum anschließenden akademischen Akt im Vortragssaale der Zentralbibliothek durfte der amtierende Rektor Prof. Dr. Nikolaus Wicki die Mitglieder der kirchlichen und weltlichen Behörden, die Professoren und Studenten und eine große Anzahl Gäste und Freunde begrüßen. Er dankte der Regierung des Kantons für die neuen Schulräume, die sie für die Fakultät mit Beginn des neuen Studienjahres bereitgestellt hat, aber auch dem Priesterseminar für das langjährige Gastrecht. Der Umzug in einen andern Teil der Stadt Luzern macht auch nach außen sichtbar, daß Fakultät und Seminar zwei verschiedene Institutionen sind; er bringt aber auch eine Öffnung nach außen; bereits erscheinen in unseren Schulräumen, die bis auf weiteres in der Alten Kaserne liegen, die ersten schüchternen Gasthörer aus der Stadt und Umgebung. Weil heute in der Gestaltung der Hochschulbildung manches in Bewegung ist, hat auch unsere Fakultät ihre Lehrplanprobleme und sucht diese nach Möglichkeit zu lösen. Während im letzten Jahr die Philosophie noch als Block gelehrt wurde, wurde dieses Jahr ein Grundkurs organisiert, in welchem Philosophie und theologische Initiation ineinander gebaut sind. Unsere große Sorge bleibt nach wie vor die sinkende Zahl der Theologiestudenten.

Für die Rektoratsrede hatte der Rektor das hochaktuelle Thema: «Offenbarung und Geschichte. Zum Offenbarungsverständnis in der Geschichte» gewählt. Wir versuchen im folgenden, die Gedankengänge des instruktiven Referates in seinen Hauptteilen darzulegen

Zwischen Offenbarung und Geschichte besteht eine Beziehung. Das wußte die Theologie schon immer. Die Offenbarung Gottes in Christus ist ein geschichtliches Ereignis. Die Geschichtlichkeit dieses Ereignisses ist während den letzten Jahrzehnten besonders ins theologische Bewußtsein getreten. In der Betonung der Geschichtlichkeit der Offenbarung ging die Tübingerschule unter Führung von Möhler voran. Auch durch die heutige Theologie geht ein Zug zur Geschichte hin. Die katholischen Theologen treffen sich darin mit den reformierten. Einerseits wurde die Offenbarung wieder in die Mitte gerückt; anderseits hat der Einbruch der Lebens- und Existenzphilosophie in die Theologie die Diskussion um das Verhältnis zwischen Geschichte und Theologie in Gang gebracht.

1. Das Problem

Wo liegt das Problem? Welches hat den Vorrang, die Geschichte oder die Offenbarung? Wird die Offenbarung durch die Geschichte bestimmt oder

die Geschichte durch die Offenbarung? Nicht die Geschichte ist das Grundlegende, sondern die Offenbarung, die ein übernatürliches Geschehen ist. Es geht nicht um Offenbarung in der Geschichte und durch die Geschichte. Die Geschichte ordnet sich vielmehr der Offenbarung unter, dient ihr, indem sie die Offenbarung verdeutlicht.

2. Die richtige Bestimmung des Verhältnisses zwischen Offenbarung und Geschichte

A. Von der Religionsphilosophie her

In den religionsphilosophischen Reflexionen über die Möglichkeit einer Offenbarung, vor allem bei Karl Rahner (Hörer des Wortes), wurde auch unsere Frage angegangen. Gott ist den Menschen gegenüber frei. Freies Handeln aber, und nur solches, ist geschichtliches Handeln. Wollte Gott sich offenbaren, so mußte dies also in einem geschichtlichen Ereignis geschehen. Zu einer möglichen Offenbarung gehört also kraft ihres Wesens, das heißt von Gott her gesehen, Geschichtlichkeit. Ist sie auch geschichtlich vom Menschen her gesehen? Oder könnte sie vom Menschen her gesehen ungeschichtlich sein? Trifft sie irgendwo auf den Menschen und seine Geschichte auf? Ja, denn solange wir noch nicht in der Schau, sondern hienieden und auf dem Wege sind, muß eine möglicherweise ergehende Offenbarung Gottes notwendigerweise in das menschliche Wort umgesetzt werden, um überhaupt beim Menschen anzukommen. Sie braucht allerdings nicht an jeden einzelnen zu ergehen; sie kann an bestimmten geschichtlichen Punkten der Menschheit geschehen. Auf jeden Fall ist eine mögliche Offenbarung auch von seiten der Menschen her gesehen, als geschichtliches Ereignis zu denken. Die Geschichte ist also der Ort einer möglichen Offenbarung Gottes.

B. Von der biblischen Wirklichkeit her

Nun wissen wir aus der Schrift, daß eine übernatürliche Offenbarung Gottes tatsächlich sich ereignet hat, und daß sie sich ereignet hat im Rahmen der Geschichte des konkreten kleinen Hirtenvolkes Israel. In die Geschichte dieses Volkes hat Gott mit seiner Offenbarung eingegriffen. Gott selber ist in dieses Volk eingetreten und als einer dieses Volkes Mensch geworden und hat unter diesem Volk 30 Jahre als Mensch gelebt. Diese Offenbarung war also ein geschichtliches Ereignis. Auch die Bibel selber belehrt uns über die Geschichtlichkeit der Offenbarung. «Auf vielfache Weise hat Gott vormals durch die Propheten zu den Vätern gesprochen; in diesen letzten Tagen hat er zu uns gesprochen durch seinen Sohn» (Hebr 1,1). Paulus kennzeichnet die Offenbarung als ein Sprechen Gottes. Auch im Blick auf die Offenbarungsmittler erscheint uns das Reden Gottes als zeitlich verteiltes. Immer trifft es auf Raum und Zeit des Volkes Israel. Es gestaltet die Geschichte dieses Volkes und macht sie verschieden von der jedes anderen Volkes. Seine Geschichte läuft auf das Ziel zu, nämlich auf die Erfüllung göttlicher Heilspläne. Seine Geschichtsschau und Zeitauffassung wird dadurch linear, zum Unterschied der zyklischen Auffassung seiner Nachbarvölker. — Die Offenbarung geschieht nicht nur in der Geschichte, sie hat auch selber eine Geschichte. Paulus: Gott hat wiederholt, auf vielfache Weise gesprochen, also nicht alles auf einmal, sondern zu den von ihm erwählten Zeiten, einst zu den Vätern durch die Propheten, in diesen letzten Zeiten zu uns durch seinen Sohn. Nicht die ganze Geschichtszeit Israels, sondern bloß diese auserwählten Zeiten (Kairoi) bilden die Geschichte der Offenbarung. Nach dem freien Ermessen Gottes schreitet die Offenbarung voran, von den Erwartungen bei den Propheten bis zur Erfüllung in der Fülle der Zeiten. Sie hat also Geschichte.

3. Diskutable Bestimmungen des Verhältnisses zwischen Offenbarung und Geschichte

In der Sammelschrift «Offenbarung als Geschichte» wird die Frage aufgeworfen, ob Offenbarung durch die Geschichte geschehe, in der Weise, daß die Geschichte den Vorrang hat vor der Offenbarung. Die Frage wird wie folgt beantwortet. Gott redet nicht, sondern er handelt. Er offenbart sich in seinen Taten, die er in der Geschichte Israels vollbringt. Gott handelt in der Geschichte seines Volkes, so daß sich die Geschichte dieses Volkes am Ende als Offenbarung erweist. Aus einzelnen Episoden, etwa aus den Ereignissen um Moses und um Jesus wird noch nicht ersichtlich, daß sich hier Offenbarung ereignet hat, sondern erst aus der Gesamtgeschichte Israels, in die hinein Moses und Jesus gehören. Die Geschichte erweist sich also als Offenbarung. — Hier wird die Geschichte überbetont. Nicht die Geschichte allein ist Offenbarung, sondern die Geschichte mit dem Wort, besser gesagt, das Wort, das eine Geschichte hat. Immer werden die geschichtlichen Ereignisse begleitet vom deutenden Wort des Propheten. Der Auszug aus Ägypten wäre ein rein politisches Ereignis geblieben, wenn nicht die Interpretation des Moses dazu gekommen wäre, der die Heilsbedeutung des Ereignisses aufzeigte. Erst durch die Deutung, durch das Wort der Propheten erhält die aktuelle Zeitgeschichte die Bedeutung von Heilsgeschichte. Die Offenbarung geschieht in Taten und Worten Gottes. Von Jesus heißt es: Er wirkte und lehrte. Wohl ist Gott auch der Herr der Geschichte und wirkt in der Geschichte und gibt er der Geschichte neue Richtungen und macht er auch die Geschichte zu einem Offenbarungsmedium, aber nicht ausschließlich.

In der protestantischen Theologie sind die Auffassungen nicht einheitlich. Auf jeden Fall ist ihr Offenbarungsverständnis stark von der Geschichte her bestimmt. Obgleich die dialektische Theologie logischerweise zur Geschichte nur ein negatives Verhältnis haben konnte, anerkannte sie dennoch eine durch die Offenbarung qualifizierte Geschichte, eine Heilsgeschichte. Die Offenbarung kann nur Selbstoffenbarung Gottes sein, in der Gott sowohl der Offenbarer als auch der Geoffenbarte ist. Als solche ist sie freie Tat Gottes.

Zum Pressesonntag

am 13. November 1966 haben unsere Bischöfe ein eigenes Hirtenwort erlassen. Darin haben sie auf die Bedeutung und die Aufgaben des vor fünf Jahrzehnten in ihrem Auftrage gegründeten katholischen Pressevereins hingewiesen. Er gehört heute zu den wichtigsten Institutionen unseres Landes. Sein Hauptziel ist es, die katholische Presse, die oft um ihre Existenz ringen muß, auf allen Gebieten zu fördern und wirksam zu unterstützen. Hätten wir Schweizer Katholiken keine eigene Presse, so würde uns etwas Wesentliches fehlen. In der entscheidenden Stunde der Gegenwart stellen sich dem Presseverein große Aufgaben wie etwa der Ausbau der katholischen Presseagentur KIPA, die Förderung des geeigneten Nachwuchses katholischer Journalisten, Weiterbildungskurse für aktive katholische Redaktoren usw. Der kommende Pressesonntag bietet den Seelsorgern Gelegenheit, in einigen persönlichen Worten auf der Kanzel auf das Wirken dieser echt katholischen Institution unseres Landes hinzuweisen. Vor allem ist notwendig, daß der Presseverein in jeder Pfarrei Fuß faßt und neue Mitglieder erhält. Je mehr die Zahl seiner Mitglieder wächst, desto intensiver kann diese Institution wirken. Der Schweizerische katholische Presseverein bittet daher alle Seelsorger sehr, sowohl das Kirchenopfer zu Gunsten der katholischen Presse wie auch die Werbung neuer Mitglieder den Gläubigen warm zu empfehlen. Wir wollen diese Anliegen nicht überhören.

J. B. V.

Ganz anders sieht Rudolf Bultmann das Verhältnis zwischen Offenbarung und Geschichte. Er kam von der rationalistischen, historisch-kritischen Schule her, in welcher die Leben-Jesus-Kritik blühte, und sah daher keine Möglichkeit, die Offenbarung, falls eine solche ergangen ist, auf gesicherte geschichtliche Ereignisse abzustützen. In den Evangelien tritt uns der Christus des Glaubens der Gemeinde entgegen; ein geschichtlicher Jesus ist nicht faßbar. Ein solcher ist aber auch nicht wichtig. In unserem Glauben ist nur wichtig, *daß* wir glauben; was und wie wir glauben und ob das *Geglaubte* einen geschichtlichen Hintergrund habe, ist bedeutunglos. Indem sich Bultmann ganz auf den Glauben und die Verkündigung der Apostel zurückzog, begründete er die «Kerygmatische Theologie» und verzichtete darin auf jeden geschichtlichen Nachweis der Offenbarung. Wichtig ist nur das, was mir zum Verständnis meiner selbst hilft. In den Entscheidungen, vor allem in der Entscheidung für Gott vollzieht der Mensch seine Existenz; und diese ist dann existentielle Begegnung mit Gott; und diese ist dann Offenbarung; und diese gibt mir die Möglichkeit zum eigentlichen Selbstverständnis. Offenbarung ist nur ein existentielles Ereignis, das sich in uns selber vollzieht, aber nicht eine Mitteilung von Lehren. Wort ist die Offenbarung nur soweit, wie sie Anrede, Anspruch an den einzelnen in einer bestimmten Situation ist. Nach einem Inhalt der Anrede, des Anspruches braucht der gläubige Mensch nicht zu fragen; es genügt, daß er weiß, daß er einen Anspruch empfangen hat, daß tatsächlich Offenbarung geschehen ist. Diese Tatsache allein öffnet dem Menschen das Auge für sein Selbstverständnis. Bultmann nennt dieses Offenbarungsereignis im einzelnen Menschen das Christusereignis. Es ist nicht historisch, sondern existentiell. — Das hat zur Folge, daß es weder eine Offenbarung im Sinne der Selbsterschließung Gottes noch eine Geschichte der Offenbarung geben kann. Der Offenbarungsbegriff Bultmanns ist daher zu eng. Anderseits ist er zu weit, da er die Verkündigung und den Glauben zu Bestandteilen der Offenbarung macht. Man kann darum mit Recht fragen: Geschieht Offenbarung bloß am Sonntag zwischen 10 und 11 Uhr? Wenn nur das *Daß* von Bedeutung ist, das Was dagegen nebensächlich bleibt, so bedeutet das eine Verkümmerung des Offenbarungsbegriffes. Bultmann nennt seine Theologie mit Vorliebe kerygmatisch. Was bleibt aber das Kerygma, die Verkündigung, die Kunde ohne einen geschichtlichen Hintergrund? Die Kunde von der Auferstehung zum Beispiel ist nicht die Auferstehung, aber sie beruht darauf und ist ohne diese hintergründige geschichtliche Tatsache hohl. Schon Paulus argumentierte gegen die Aufklärer seiner Zeit: Wenn Christus nicht auferstanden ist, so ist unsere Verkündigung unwahr und euer Glaube gegenstandslos und hinfällig. Die Schrift ermahnt wohl zum Glauben und will zum Glauben hinführen. Aber der Glaubensinhalt ist Jesus von Nazareth. Die Ereignisse im geschichtlichen Leben Jesus können der Verkündigung nicht gleichgültig sein.

4. Ergebnis

Die Offenbarung ist wesentlich an die Geschichte gebunden. Falsche Sichten dieses Zusammenhanges wirken sich für das Offenbarungsverständnis verheerend aus. Auch die Geheimnisse sind von Christus verbürgt und ihre Offenbarung ist somit geschichtliche Tatsache. Die Wahrheit der ganzen christlichen Botschaft ist an geschichtliche Ereignisse gebunden. Gott ist offenbarend in die Geschichte der Menschheit eingetreten. Er bleibt aber dennoch der verborgene Gott und seine Offenbarung geheimnisvoll. Aber alle Offenbarung weist auf die Endzeit hin und auf die Schau Gottes von Angesicht zu Angesicht. Bis dahin nehmen wir sie gläubig an und auch eine gläubige Theologie schreitet mit ihr diesem Ziel entgegen.

*

Nach dieser klaren und von fachlicher Meisterschaft zeugenden Rede des Rektors verlas Herr Domdekan Dr. Alois Hunkeler eine Ansprache des Diözesanbischofs, der wegen Erkältung leider nicht persönlich der Eröffnungsfeier hatte beiwohnen können. (Wir veröffentlichen anschließend die Worte unseres Oberhirten. *Red.*)

Beim Mittagstisch im Priesterseminar orientierte Herr Regierungsrat Dr. Hans *Rogger* über die Bildungsaufgaben und die Bildungspolitik des Kantons Luzern. Anhand von Statistiken stellte er die Entwicklung des Mittelschulwesens dar, stellte fest, daß die Frequenz in ausgesprochen ländlichen Gegenden eher rückläufig, in der Stadt und in Stadtnähe dagegen rasch aufsteigend ist, daß die Mädchenbildung noch zurücksteht, trotzdem im Kanton Luzern die Mädchen Zutritt haben zu allen öffentlichen Schulen, einschließlich der Theologischen Fakultät. Weiter betonte er, daß der Schwerpunkt heute auf den mathematischen und naturwissenschaftlichen Sektor gelegt werden müsse.

Josef Röösli

Ansprache des Diözesanbischofs Franziskus von Streng

bei der Eröffnung des Studienjahres der Theologischen Fakultät Luzern

Das Konzil hatte mich gehindert, in den letzten Jahren an der Eröffnungsfeier des Studienjahres teilzunehmen. Der hochwürdigste Generalvikar, Mgr. Dr. *Lisibach,* hat mich in würdiger Weise vertreten. Wir bedauern jetzt seinen sehr geschwächten gesundheitlichen Zustand und gedenken seiner in Dankbarkeit.

Meine Worte gelten heute dem weiteren Ausbau der Fakultät, dem wir zuversichtlich entgegensehen dürfen. Zurückdenkend an den Beginn meiner Amtstätigkeit vor 30 Jahren erinnere ich mich an den verehrten Visitator, Mgr. Hilarin *Felder,* aus dem Orden der hochw. Patres Kapuziner. Er brachte aus Rom die Erlaubnis, den Titel «Theologische Fakultät» führen zu dürfen. Wenn auch damals noch ausdrücklich beigefügt wurde: «ohne akademische Grade», hat sich nach Jahren doch der Wunsch nach der Erteilung dieser Grade laut werden lassen. Heute ist er ganz laut geworden und in die breite Öffentlichkeit gedrungen, nicht nur aus dem Kreis der Fakultät selber, sondern auch aus den Reihen der kantonalen Regierung, die in verdankenswerter Weise bereit ist, die finanziellen Mittel und die Lehrräume zur Verfügung zu stellen.

Als wir vor einigen Jahren den Wunsch an die Kongregation der Seminarien und der Studien der Universitäten vorgetragen haben, hieß es dann: Was sagt die Konferenz der Schweizer Bischöfe dazu? So haben mehrere Bischofskonferenzen sich mit der Frage beschäftigt. Es war ganz begreiflich, daß zu Beginn die Haltung eine sehr zurückhaltende war. Der Hauptgrund war die Befürchtung, der Ausbau der Luzerner Fakultät werde der Universität Freiburg mit ihrer theologischen Fakultät Schaden bringen, und die Konzentration auf die eine katholische Universität der Schweiz beeinträchtigen. So beschloß dann die vorletzte Konferenz der schweizerischen Bischöfe, es mögen die beiden theologischen Fakultäten Freiburg und Luzern sich in einer Zusammenkunft aussprechen und eine gemeinsame Erklärung zuhanden der

Bischofskonferenz abgeben. Diese Aussprache fand im wohlwollenden und freundschaftlichen Ton statt. Ein Verdienst daran hat auch der im letzten Jahr in Freiburg amtierende Dekan der Fakultät, Prof. Dr. Anton Hänggi. Beide Fakultäten haben uns schriftlich bestätigt, daß dem Ausbau der Fakultät Luzern kein Hindernis entgegenstehe und daß eine freundschaftlich-fördernde Zusammenarbeit der gemeinsame Wunsch sei. Von dieser Sachlage hat die Schweizerische Bischofskonferenz in Einsiedeln am 5. und 6. September 1966 gebührend Kenntnis genommen und ihr «nihil obstat» protokollarisch festgelegt. — So konnte ich vor wenigen Tagen in Rom diese Wendung an die Kongregation der Seminarien anmelden, die nur noch auf die schriftliche Bestätigung von seiten des Sekretariates der Bischofskonferenz wartet. Wir glauben nicht, daß die Kongregation grundsätzlich Schwierigkeiten bereiten wird. Es geht nur darum, daß Fakultät und Regierung mit ihr ins Einvernehmen treten, um dann zu hören, welche Bedingungen zur Verleihung der Grade gestellt werden.

So glauben wir, daß der entscheidende Schritt getan ist, freuen uns darüber und wünschen baldige Erfüllung unserer Wünsche. Dann tritt die weitere Aufgabe an uns, die nötigen Kräfte und finanziellen Mittel zur Erfüllung des ganzen Aufbaues zu beschaffen. Wir danken allen denen, die bisher die Hand gereicht haben, besonders der Fakultät Freiburg und der Bischofskonferenz.

Was beabsichtigt und getan wurde, geschah unabhängig von der Planung einer Universität in Luzern, ein Standpunkt, den auch die Bischofskonferenz eingenommen hat und den wir bei der Römischen Kongregation geltend gemacht haben.

Hochgeehrter Herr Rektor, verehrte Professoren, liebe Studenten!

Die nachkonziliare Zeit verlangt sowohl vom Lehramt der Kirche, wie auch von seiten der Theologie ein starkes Verantwortungsbewußtsein. Dieses Bewußtsein müssen wir gemeinsam tragen und gegenseitig zu festigen suchen. Wir sind aufeinander angewiesen, wie das Konzil es mit Papst und Bischöfen und den vielen von diesen berufenen Periti bewiesen hat. Die Theologie muß dem Lehramt dienen, aber nicht jeder Theologe darf der Meinung sein, als ob es ihm zu folgen habe.

Die Autorität des Lehramtes darf er in der Öffentlichkeit nicht schmälern. Das Lehramt seinerseits muß der Theologie gegenüber aufgeschlossen sein; es muß auch den oft schwierigen Problemen gegenüber zu Lösungen bereit stehen, den neuen Aspekten aus der gegenwärtigen Zeit die Augen öffnen. Es wird seine Entscheidungen so zu fällen haben, wie sie ihrer göttlichen Sendung entsprechen und wie sie lange seelsorgliche Erfahrung ergänzen. Nur so wird vor der Öffentlichkeit sowohl die Autorität des Lehramtes als auch die der Theologie gewahrt.

Pflegen wir deshalb die gegenseitige Achtung und Liebe in treuem Verantwortungsbewußtsein Gott und der Kirche gegenüber, das uns verbinden muß zugleich in einer tiefen Verehrung zum Heiligen Geist, der uns beide führen möge.

Liebe Studenten!

Ich heiße euch herzlich Willkommen mit denen, die in den ersten Kurs eingetreten sind. Leider ist ihre Anzahl zu klein. Wir hoffen aber, daß die Quantität durch eine gute Qualität einigermaßen wettgemacht werde. Ein starkes Verantwortungsbewußtsein sei auch euer Führer dahin, daß ihr vom priesterlichen Geist erfüllt, tüchtig in Wissenschaft und Askese der Kirche ganz und gar dienen wollt, der Kirche, die in concreto als *Diözese Basel* vor euch steht; dieser Diözese gelte eure Verantwortung in einem viel engeren, d. h. auch übernatürlicheren Verhältnis als dem eines Angestellten in einem Unternehmen oder eines Beamten dem Staate gegenüber. Möget auch ihr als Getaufte und Gefirmte von tiefer Verehrung zum Heiligen Geiste erfüllt sein.

Den Professoren sowie den Leitern des Priesterseminars und unsern lieben Studenten wünsche ich freudigen Einsatz, reiche Erfolge und Gottes Beistand und Segen. *† Franziskus, Bischof*

Bischof Robinson fand einen wohlwollenden Inquisitor

(Schluß)

«Honest to Robinson»

Daß Schillebeeckx ein zweites Buch überhaupt schrieb und ihm den vielsagenden Untertitel «Honest to Robinson» gab [1], legte die Vermutung nahe, daß er einiges zurücknehmen wollte. Das ist aber nicht der Fall. Was über die Robinson-Tendenz und zu ihrer Widerlegung und auch zu Robinsons Buch «Gott ist anders», sofern man dieses allein für sich nimmt und als vollständige Aussage des Verfassers betrachtet, gesagt wurde, bleibt bestehen [2]. Inzwischen ist aber die «Diskussion» erschienen, in der Robinson selber einige präzisierende und auch weiterführende Aussagen machte. Und da kamen Schillebeeckx Zweifel, ob Robinson wirklich der Vertreter oder gar der Exponent der «Robinson-Tendenz» sei (S. 7). Deshalb befaßte er sich ein zweites Mal mit ihm, um ihm so ganz gerecht zu werden. Er sieht, wie oben erwähnt, das pastoraltheologische Anliegen, will aber als Dogmatiker nicht auf dieses eingehen, sondern nur auf die wesentlich theologischen Implikationen (S. 9 f.).

Robinsons Anliegen

Schillebeeckx sieht jetzt, nach dem Erscheinen der «Debatte» bzw. «Diskussion», daß es Robinson darum geht, daß Gott für unsere säkularisierte, wissenschaftliche Welt ebenso wirklich werde, wie er es eh und je für die Zeiten des Glaubens war (S. 11). Robinson will sowohl das Christentum als auch die säkularisierte Welt vollkommen ernstnehmen. Das Christentum ist aber wegen der Weltfremdheit unserer heutigen kirchlichen Lehre und Praxis sehr gefährdet. Deshalb übt er «Kritik an den Ausdruckschemen unseres Glaubens und an den Lebensschablonen der Kirchlichen» (S. 16). Schillebeeckx meint, das Problem der Glaubenssprache sei «nur ein Teil des von Robinson radikaler und umfassender gestellten Problems» (S. 16). Wenn man aber bedenkt, daß Robinson sein Problem lösen und der erwähnten Gefahr begegnen will durch eine «Umformung der christlichen Lehre» [3], dann liegt der Akzent zunächst doch auf der kirchlichen Sprache. Im weiteren gehört dann freilich jeglicher Ausdruck kirchlichen Lebens, also Phänomene wie die bekämpfte Pseudoreligion, die Weltfremdheit, die mangelnde Nächstenliebe, dazu.

Daß es um die Fragen der Formulierung geht, zeigt Schillebeeckx selber, indem er Johannes XXIII. zitiert: «Es kommt nicht nur darauf an, den Glauben wahr (orthodox) zu formulieren, sondern diesen wahren Glauben so zu formulieren, daß die Menschen ihn verstehen können» [4]. Genau um dieses «Aggiornamento» geht es auch Robinson. Das «rechte Wort» im Sinne von Orthodoxie setzt er voraus. Er sucht das «rechte Wort» als «das verständliche, das mich ansprechende, das mir die Wirklichkeit konkret enthüllende Wort, das Wort, das für mein Verständnis den Kontakt mit der Wirklichkeit herstellt» (S. 20). Viele Begriffe, Worte und Darstellungsschemen sind für einen vorwissenschaftlichen, naiven Menschen orthodox und «das rechte

[1] *E. Schillebeeckx,* Neues Glaubensverständnis. Honest to Robinson. Aus dem Niederländischen übersetzt von Hugo *Zulauf.* Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, 1964, 91 Seiten.

[2] A. a. O. S. 7 und S. 90.

[3] Gott ist anders, S. 18.

[4] Neues Glaubensverständnis, S. 18.

Wort». Für einen säkularen Menschen des 20. Jahrhunderts aber sind sie «orthodoxe, aber tote, nichtssagende, ja für den Glauben hinderliche Formeln» (S. 21). Robinson sagt «irrevelant und unglaubwürdig». Nun geht Schillebeeckx mit Robinson darin einig, daß eine weitgehende Reduzierung der Verkündigung auf die «echten Aktiva, und eine Neuformulierung notwendig sind. Er ist auch bereit, dieses Wagnis mitzumachen, soweit die «Treue gegenüber der biblischen Botschaft es gestattet» (S. 25 f.).

Kern des Kerygmas

Die Heilsbotschaft lautet nach Robinson folgendermaßen: «Ein Christ ist ein Mensch, der in der Welt steht und mit dem anderen und für den anderen lebt kraft seines Glaubens an die Tiefendimension des Lebens, die nicht anders denn als eine persönliche Liebe ausgedrückt werden kann. Diese Liebe, die alles stützt und trägt, ist Gott, und sie hat sich eben als Liebe im Menschen Jesus geoffenbart» (S. 27). Darüber hinaus hält Robinson auch am Trinitätsdogma unbedingt fest, so daß Schillebeeckx formulieren kann: «Trinität ist deshalb der einzig legitime christliche Name für die Wirklichkeit, die wir Gott nennen» (S. 27). Um das dem heutigen Menschen glaubwürdig zu machen, wurde «Gott ist anders» geschrieben (S. 28). Die Religion scheint mit dem, was die Menschen am meisten interessiert, nichts zu tun zu haben. Was sie aber im täglichen Leben wirklich am meisten interessiert, ist nicht Geld oder Sex, sondern Liebe. Hier müssen wir anknüpfen, meint Robinson. Wenn der moderne, säkulare Mensch begreift, daß Gott die Liebe ist, dann begreift er auch, daß Leben und All mehr sind, als in wissenschaftlichen Formeln ausgedrückt werden kann. Und nun hören Sie, was der «Inquisitor» zu Robinsons Kerygma sagt:

«Man kann sich natürlich fragen, was Robinson genau darunter versteht. Aber lassen wir um Gottes willen zuerst diese Worte selbst in unser Bewußtsein dringen, bevor die theologische Analyse, so notwendig sie auch ist, vielleicht die Liebesbotschaft vergißt und ihr Puzzlespiel beginnt» (S. 29). Und weiter: «Das ausdrückliche Glaubensbekenntnis Robinsons, und somit nicht nur die Intention seines Glaubens, erweist sich als völlig christlich-rechtgläubig. Zu untersuchen ist zwar, ob auch deren theologische Explizitmachung orthodox ist; ich meine nicht, ob er die traditionellen Darstellungsschemen des christlichen Glaubensbekenntnisses übernimmt, sondern ob seine Darstellung diese Botschaft selbst nicht zerstört, indem er fundamentalen oder auch weniger zentralen Aspekten derselben widerspricht. Auch das ist also äußerst wichtig. Aber selbst wenn er darin versagt hat, darf man doch seine primäre, für ihn selbst entscheidende Rechtgläubigkeit nicht in Zweifel ziehen. Steckt übrigens nicht in jeder Theologie praktisch ein Stückchen Un-rechtgläubigkeit, eben weil wir noch auf dem Wege zur vollen, klaren Offenbarung des Eschaton sind?» (S. 30).

Robinsons Erkenntnistheorie

Glauben und Denken sind zwei verschiedene Dinge. Aber man kann nicht glauben ohne zu denken. Die erkenntnistheoretische Seite des Problems ist deshalb nicht unwesentlich. Schillebeeckx sucht zu ermitteln, was Robinson darüber denkt. Systematisch hat er sich nirgends geäußert, aber in der «Diskussion» findet sich ein Versuch. Die Frage ist, ob wir über das Absolute sinnvoll sprechen können? (S. 33 ff). Robinson sagt ja. Allerdings hält er einen Gottesbeweis für unmöglich. Aber unter «Beweis» und «Objektivität» versteht er eben das, was die positiven, exakten Wissenschaften darunter verstehen. In diesem Sinne gibt es allerdings keinen «Beweis» vom Dasein Gottes. Er muß also auf einer anderen Ebene gesucht werden. Robinson findet ihn mit Tillich

Aktuelles aus Zeitschriften

Der literarische «Herbst-Segen» ist unübersehbar. Das beweist uns die 24. Folge des Kataloges des katholisch-theologischen Schrifttums «Religion und Theologie», Herbst 1966, der von jeder katholischen Buchhandlung kostenlos bezogen werden kann. Gegen 70 Mitarbeiter aus Deutschland, Österreich und der Schweiz orientieren in vorzüglicher Weise über die wichtigsten Neuerscheinungen auf dem katholischen Büchermarkt. Diese Arbeit darf auch einmal mit großem Dank anerkannt werden. Der Bücherkatalog wird jedem Priester große Dienste leisten.

Dank gebührt auch einem Manne, der sich seit vielen Jahren der Männerseelsorge gewidmet hat: P. Kaspar *Egli*, Förderer der marianischen Kongregation, des Apostolates und der Exerzitien. Er darf heute auf eine reich gesegnete Tätigkeit zurückblicken. Das von ihm trefflich redigierte

«Männerblatt»

steht heute im 50. Jahrgang. Der Umfang des Blattes ist klein, aber der Inhalt reichhaltig, die Männer ansprechend und für das Apostolat gewinnend. Über das Konzilsgeschehen und die Auswirkungen werden die Leser kurz und gut orientiert, ebenso über wichtige Ereignisse aus Kirche und Welt sowie über Männer interessierende Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt. — Zum goldenen Jubiläum des «Männerblattes» wünschen wir die baldige Erreichung des gesteckten Zieles: die Grenze von 30 000 Abonnenten weit zu überschreiten [1].

Auf die Zeitschrift «Lebendige Seelsorge» haben wir schon öfters hingewiesen. Mit Recht, denn die dort gebotenen Beiträge befassen sich mit der praktischen Seelsorge und sagen Wesentliches in einer verständlichen Sprache. Jedes Heft befaßt sich mit einem einheitlichen Thema. Heft 5 des laufenden Jahrganges ist der aktuellen Frage gewidmet:

«Der Weltpriester heute»

Hermann *Jäger* zeichnet das Bild des Priesters im Wandel der Geschichte. — Der Presbyter der alten Kirche unterscheidet sich gesellschaftlich vom heutigen Priester, weil er seinen Priesterdienst nur nebenberuflich erfüllt. — Zur Zeit der Völkerwanderung gab es den Stammespriester, im Mittelalter den Eigenkirchenpriester, den Mönchspriester, die Stiftsherren, die Mendikantenpriester, die Regularkleriker, dann die tridentinischen Weltpriester, die Geistlichen der Aufklärungszeit, die Seelsorger der Restaurationszeit, die geistlichen Kämpfer der Kulturkampfzeit, die außerordentlich aktiv waren. «Trotzdem blieb der erwartete Erfolg aus. Die Kirche wurde in der Öffentlichkeit und in den Gemeinden immer mehr in die Defensive gedrängt. Lange genug hat man diese Unfruchtbarkeit der Seelsorge ausschließlich der Verderbnis der modernen Welt zugeschrieben, bis man schließlich erkannte, daß das priesterliche Wirken unter einer Fehlorientierung litt, welche nur durch eine umfassende Neubesinnung zu beseitigen war.» Der Erneuerung des Priestertums dient das Zweite Vatikanum [2]. Als weitere Beiträge registrieren wir: Krisen im modernen Priesterleben — Rollenkonflikte des Priesters — Priester und Gemeinde — Kollegialität der Priester — Spiritualität des Weltpriesters — Neue Wege der Priesterbildung. —

Der Ruf nach Entlastung des Priesters zur Freiheit seines Dienstes wäre sehr zeitgemäß, kann aber beim heutigen Priestermangel kaum erfüllt werden. Zur nötigen Entlastung der Seelsorger könnten Diakone und Laien beitragen, die als Katecheten und Vereinsleiter eingesetzt würden [3]. Wo ein Pfarrer alles allein tun muß, wären er und die Gläubigen dankbar, wenn z. B. bei der Meßfeier ein Diakon bei der Spendung der heiligen Kommunion mithelfen könnte. So würde die Feier der heiligen Liturgie nicht zu sehr in die Länge gezogen. Höhepunkt der Liturgie ist das

Pascha-Mysterium

Es ist erstaunlich, wie oft dieser Begriff, der noch vor Jahren vielen unbekannt war, in neuerer Zeit gebraucht wird. Auch in den Konzilsdokumenten kommt er öfters vor. Nicht allein der Tod Christi bewirkt die Erlösung, sondern Tod und Auferstehung. Das sind nicht zwei getrennte Aspekte, sondern ein Ineinander: durch das Kreuz zur Auferstehung, durch

[1] *Männerblatt.* Katholische Monatsschrift des Männerapostolates und des schweizerischen Ignatianischen Männerbundes und der Männerkongregationen. Expedition Buchdruckerei Gebr. Oberholzer, Uznach (SG).

[2] «Lebendige Seelsorge» 1966, Heft 5. Seelsorge-Verlag Freiburg i. Br.

[3] «Lebendige Seelsorge» 1966, Heft 6.

als «Seinsgrund von allem» (S. 36). Er ist der Ganz-Andere *und* der Ganz-Intime. Ist diese Realität «objektiv» im naturwissenschaftlichen Sinn oder ist sie personal, eine ungeschuldete Gabe, ein Wert für uns? Sie ist persönliche Liebe. Schillebeeckx fragt nun, ob der menschliche Geist wirklich nicht offen ist für eine (objektive) Wirklichkeit in sich selbst, die erst dadurch ein Wert für uns würde (S. 37). Möglich ist, daß Robinson sich nur gegen einen «naiven Realismus» wendet. Schillebeeckx glaubt hier auf das eigentliche Problem «Robinson» zu stoßen.

Robinson fragt: «Ist die Metaphysik ein sinnvolles Unternehmen?» Seine Antwort lautet: «Ich weiß es nicht» (S. 39). Er bejaht also nicht, verneint aber auch nicht. In dieser Problematik können sich aber Implikationen verstecken, die die Authentizität des Christentums in Frage stellen.

Robinson scheint die Seinsselbständigkeit der Wirklichkeit (ihre Objektivität im philosophisch-theologischen Sinne) zu bejahen. Durch die Tatsache, daß wir in Christus auch den Vater sehen, wird die Frage nach dem Vater nicht überflüssig. Aber unsere theologischen Aussagen schließen eine erfahrene Relation zu dieser Wirklichkeit ein. Sie sind existentielle, «nicht objektive Feststellungen» (S. 44). Wenn hier auch «existentiell» der «Objektivität» gegenüber gestellt wird, so braucht das bei Robinson noch keine absolute Absage an die Metaphysik zu bedeuten, weil er ja die positiv-wissenschaftliche Objektivität meint. Robinsons Erkenntnistheorie wird deutlicher am Trinitätsdogma. Er kommt zum Ergebnis: «Das Trinitätsdogma sagt uns: a) nichts über Gott, wie er in sich selbst ist; in Gott sind keine drei Personen; b) jedoch auch nicht etwas bloß über unsere Beziehung zu Gott; c) auch nicht nur etwas über Gottes Erscheinen in der Heilsgeschichte. Die Frage brennt auf den Lippen:

Was denn dann? Hier muß irgendwo sichtbar werden, wie Robinson eine menschliche Erkenntnis des Absoluten auffaßt» (S. 46). Er scheint inkonsequent, wenn er Gott nicht Person nennt, wohl aber den göttlichen Grund unseres Daseins «personal». Diese letztere Aussage bedeutet eben, daß wir dem tiefsten Sinn der Wirklichkeit nicht positiv-wissenschaftlich begegnen können, sondern nur total-menschlich, «*nur* innerhalb der Ich-Du-Beziehung des Engagements, des Vertrauens und des Verbundenseins» (S. 47). Das kann nicht bestritten werden. Warum macht Robinson aber hier *halt?* «Anerkennt Robinson, daß innerhalb dieses existentiellen Verhältnisses Raum ist für eine metaphysische Dimension, oder besser: anerkennt er, daß dieses existentielle Verhältnis nur möglich ist, weil darin ein (wie auch immer noch näher zu bestimmendes) Bewußtsein der Gottwirklichkeit selbst ‚vor'-gegeben ist? Macht Robinson diese existentielle Gegebenheit schließlich explizit oder macht er auf halbem Wege halt?» (S. 48). Robinsons Skepsis gegenüber der Metaphysik kann bedeuten, daß er der Überzeugung ist, der Mensch könnte «existentiell» überhaupt nichts erkennen, es sei denn, «daß er erkennend den Sinn des Erkannten *mitbestimmt*» (S. 52). Das wäre aber atheistische Phänomenologie oder radikaler Agnostizismus. Wenn Robinson behauptet, daß unser Erkennen die Wirklichkeit *für uns* schafft, so ist das noch selbstverständlich. Etwas anderes ist es aber zu behaupten, unsere Erkenntnis bestimme den Sinn des Erkannten mit (S. 53 f.). Robinson scheint nach dieser Richtung zu tendieren, denn er sagt, mein Dasein gründe nur in Gott, wenn ich mich persönlich zu ihm bekenne (S. 54). Schillebeeckx meint, er habe sich vielleicht ungeschickt ausgedrückt. Was er wirklich sagen wolle, sei folgendes:

«Der Grund allen Daseins *ist* eine persönliche Liebe, obwohl *wir* — selbstverständlich — darüber nur innerhalb der

---

den Tod zum Leben. — Das Pascha-Mysterium ist nicht nur Gipfel des gesamten Heilsmysteriums, sondern auch sein Inbegriff. Jede Opferfeier ist Pascha, Ostern, Auferstehung [4].

«Magie und Sakrament»

sind zwei grundverschiedene Begriffe. Das betont Dr. theol. Heinz Robert *Schlette* im neuesten Heft der «Diakonia» [5]. Der gläubige Christ wird niemals durch gewisse abergläubische Praktiken sich Gottes Hilfe sichern wollen. — «Das Wasser, das über den Kopf des Täuflings fließt, scheint vielen wichtiger als der Glaube der Eltern. Der Ritus der Messe mit allen Vorschriften rubrizistischer Art sind für manchen bedeutsamer als die wahre Gestalt dieser Feier. Die Gegenwart Christi unter den Gestalten von Brot und Wein wird oft dinglich mißverstanden.» Die Sakramente sind für den Christen nie Selbstzweck; sie sind um des Menschen willen da. Es muß sich aber der Christ um ein erleuchtetes Glaubensverständnis bemühen. Je mehr er alles nur dinglich versteht und nicht zum personalen Vollzug der Liturgie vorstoßen kann, gleitet seine Religion leicht ins Magische ab. Auf würdigen Sakramentenempfang vorzubereiten, ist Sache des theologisch geschulten Katecheten.

Kinderbeichte vor oder nach der Erstkommunion?

Darüber äußern sich in der gleichen Zeitschrift Priester und Laien. Allgemein wird betont, daß die kleinen Erstkommunikanten einer Todsünde unfähig sind und deshalb noch nicht beichten müssen. Bußerziehung und Bußunterweisung müssen gestuft vor sich gehen. — Vor der ersten Kommunion kann mit den Kindern eine Art Bußandacht gehalten werden. — Ein Pfarrer läßt die Kinder in den Beichtstuhl kommen, damit sie die «Technik» lernen. Eine sakramentale Absolution gibt er nicht. Die Kinder erhalten sie erst später, auf der zweiten oder dritten Stufe der Bußerziehung. Die Praxis ist sehr verschieden. Viele Eltern sind entrüstet, wenn die Kinder vor der ersten heiligen Kommunion nicht beichten müssen: «Ein jedes Kind hat doch bestimmt läßliche Sünden. Warum soll es diese nicht beichten müssen? Warum macht man heute den Kinden alles so leicht? Wir wurden strenger erzogen! Mein Mann sagt, wenn das Kind nicht beichten muß, dann gehe er auch nicht mehr.» Es wird nicht leicht sein, Eltern von Kommunionkindern diese neue Beichtpraxis beizubringen. — Es ist auch nicht leicht, den Vorschlag des Münsterer Pastoraltheologen Theodor *Filthaut* ins Werk zu setzen: man solle

«die Anders-Gläubigen»

mehr als Gläubige statt als Andersartige behandeln. Lag bisher der Akzent auf der ersten Hälfte des Wortes, so sollte er in Zukunft auf der zweiten Hälfte liegen. «Die andern» galten als Irrgläubige und wurden bewußt oder unbewußt abgewertet. Heute — nach dem Zweiten Vatikanum — steht «der andere» als ein Glaubender vor uns. Daß er «anders» glaubt, ist leider nicht zu leugnen; aber dies ist das Nebenwort. «Entscheidend ist, daß er an die Offenbarung Gottes in Jesus Christus glaubt. Alle Glaubenden sind Brüder und Schwestern in Christus, wenn auch ‚getrennte' durch die Unterschiede im Bekenntnis und im Gottesdienst. Die Trennung aber ist schuld auf allen Seiten.» Von «den andern» trennt viele Priester immer weniger

das priesterliche Kleid

Darüber äußern sich im Forum der «Diakonia» Geistliche und Laien [6]. Frau Dr. Sch. bemerkt richtig: «Der Verzicht auf ein Standeskleid im althergebrachten Sinne fordert vom Priester viel Klugheit, Demut, Takt und eine zutiefst priesterliche Gesinnung und Haltung.» Ein Basler Pfarrer schreibt: «Wir sollten uns so kleiden, daß wir bei unseren Gläubigen nicht Anstoß erregen, nicht Ärgernis geben oder gar sie beleidigen. Der Laie hat ein feines Gespür dafür, welche Kleidung der Priester trägt. — Bei Festanlässen und bei Krankenbesuchen soll er im schwarzen Priesterkleid erscheinen, mit Kollar. — Die sog. Oratorianerkragen halte ich nicht für eine passende Männerkleidung; ich lehne sie ab. Auch die leichten ‚Pullöverchen' aller Art, finde ich, gelinde gesagt, leicht geschmacklos. Auch das schwarze Hemd ist nicht befriedigend. — Unsere Kleidung soll würdig, männlich und zeitgemäß wirken.» *O. Ae.*

---

[4] «Bibel und Liturgie» 1966, September-Oktober (Klosterneuburg bei Wien).

[5] «Diakonia», Internationale Zeitschrift für praktische Theologie 1966, Heft 4. Auslieferung für die Schweiz: Walter-Verlag, Olten.

[6] «Diakonia» 1966, Heft 3.

existentiell bejahten ‚Grundlegung von allem in Gott' sprechen können» (S. 55). Im Grunde sind wir nicht über die Schwelle gekommen. Gott ist eine Wirklichkeit, die wir nicht (positiv-)wissenschaftlich angehen können, sondern nur existentiell. Robinson vertritt eine negative Theologie, bei der aber der positive Aspekt fehlt! Wenn wir von Gott etwas negieren, dann können wir das nur, weil wir irgendwie positiv wissen, was Gott ist. Andererseits anerkennt Robinson doch wieder, «daß unsere Erkenntnis durch Gottes Wirklichkeit selbst bestimmt wird: ‚Gott ist bekannt durch das, was er tut. Und was die Theologie analysiert und beschreibt, ist der Bereich der existentiellen Beziehung, in dem das Tun Gottes erkannt wird'» (S. 61). Wenn Robinson ferner sagt, Jesus habe die gnädig personale Wirklichkeit nicht anders als mit Vater anreden können, so anerkennt er doch implizit, daß die absolute Wirklichkeit Norm für unsere menschlichen Sinngebungen ist. Er ist nur «äußerst ungeschickt im Thematisieren dieser Fragen» (S. 62). Seine Aussagen sind vage und können deshalb «in allen möglichen Richtungen» interpretiert werden (S. 64).

Bindung an das biblische Wort?

Mit dem erkenntnistheoretischen Problem hängt auch die Frage zusammen, inwieweit wir bei der Neuinterpretation unserer Glaubensbegriffe an die fundamentalen biblischen Glaubensbegriffe gebunden sind. Robinson hat bei seinem Versuch, solche biblischen Begriffe oder Wörter vermieden oder durch andere ersetzt, weil die Sprache der Bibel aus einem vorwissenschaftlichen Stadium des menschlichen Bewußtseins stammt (S. 66).

Schillebeeckx fordert, «daß, wenn eine Neuinterpretation unserer Glaubensausdrücke möglich ist, diese Modernisierung in jedem Falle durch den *Sinn* der biblischen Glaubenssprache bestimmt und geführt werden muß» (S. 68). Dabei spielen die Begriffe und Vorstellungen eine untergeordnete Rolle, geht doch die Bibel selbst sehr elastisch mit ihnen um. Variationen in der Glaubenssprache sind also möglich. Bindend ist nur das, was von der Bibel ausgesagt wird (S. 69).

Wie Robinson dazu steht, sehen wir am besten an seiner Neuinterpretation durch Ausstoßung dreier veralteter Darstellungsschemen. Da ist einmal die «supranaturalistische» Weltauffassung, «die Gott als ein in sich und für sich bestehendes Wesen in einer anderen Welt als der unseren darstellt..., irgendwo über und außerhalb» (S. 72). Irgendwie steckt dahinter seine zögernde Haltung gegenüber der Metaphysik. Ansonsten aber ist ein solcher Supranaturalismus nie eine wirkliche Aussage christlicher Theologie gewesen. Im übrigen will Robinson mit der Ablehnung dieses Supranaturalismus nicht auch die Transzendenz und Immanenz Gottes leugnen. Um was es ihm geht, ist dies: Wir vermögen unseren Glauben nur in halbtörichten Vorstellungen (Gott Vater mit dem weißen Bart!) auszudrücken. Warum beziehen wir unsere Darstellungen nicht aus dem Bereich der modernen Natur- und Geisteswissenschaften? Schillebeeckx bemerkt dazu: «Als pragmatische Folgerung gar nicht so schlecht! Allein, ich vermute, daß Robinson (vielleicht aufgrund seiner pastoralen Erfahrungen) nur noch die ‚Wissenschaften' ernst nimmt und der Tatsache zu wenig Rechnung trägt, daß auch der ‚moderne, säkulare, wissenschaftliche Mensch' prä-reflexive Erfahrungen mit eigenen nicht-reflexiven Ausdrücken und Projektionen hat. Hat Robinson nicht bemerkt, daß unsere technische Welt nach ‚Naturreservaten' zu lechzen beginnt, ausziehen will: um zu träumen, zu phantasieren, zu faulenzen und neue ‚Mythen' zu schaffen, in denen sie all diese ‚Wissenschaftlichkeit' für einen Augenblick vergessen kann» (S. 74 f.).

Das zweite ist die «mythologische» Denkweise. Es geht darum, was in der Bibel historisch und was mythisch ist, wobei Robinson selber betont, daß das nicht dasselbe ist wie wahr und falsch. Bei der Sichtung dieser Elemente geht er längst nicht so weit wie Bultmann. Merkwürdig ist, daß man gerade im Zusammenhang mit dem mythologischen Element nicht klar sieht, was Robinson von dem «säkularen Menschen Jesus» denkt. Andererseits muß festgestellt werden, daß seine Christologie, wie sie im Zusammenhang mit der Trinitätslehre erscheint, durchaus orthodox ist. Im übrigen scheint er hier seinen «Agnostizismus» hinsichtlich der Seinsselbständigkeit Gottes wieder gutzumachen, indem er aufgrund des Wortes: «Wer mich sieht, sieht den Vater» doch zu einem positiven Wissen von Gott gelangt.

Das dritte Schema, das auszumerzen ist, sind die «religiösen» Gottesauffassungen. Er will damit nur ein besonderes «quartier religieux» ausschließen und hat damit recht, denn Gott ist überall im Leben und in der Welt zu finden. Aber auch hier spricht seine problematische Haltung gegenüber der Metaphysik eine Rolle. Er «scheint die Säkularisierung auch als ein Ausstoßen der Metaphysik aufzufassen» (S. 78). Konsequent müßte er dann die metaphysische Seinsnot des Menschen an Gott unter die Kategorie des «Religiösen» (=Pseudoreligiösen) einreihen. Das tut er aber doch wieder nicht. «Er anerkennt ‚die Frage nach Gott'..., die Abhängigkeit von Gott, Verehrung Gottes, Anbetung, Reue und so weiter» (S. 79). Schillebeeckx stimmt zu, wenn Robinson ein Christentum ohne pseudoreligiöse Faktoren fordert. Er kann aber nicht mehr folgen, wenn unsere Aussagen darüber, was Gott — von uns aus gesehen — in sich selbst ist, unter die «supranaturalistischen» Elemente gezählt werden. Wenn nun all das, was an biblischen Aussagen auf eine der drei auszumerzenden Darstellungsschemen zurückgeführt werden kann, entfernt werden sollte, dann müßten kategoriale Begriffe wie Menschwerdung, Auferstehung, Erlösung, Vater, Sohn, Geist und anderes mehr, verschwinden.

Dem gegenüber muß betont werden, «daß es in den eigentlichen Glaubensbegriffen... eine objektive... Ausrichtung gibt, die Gott selbst in Christus in einige unserer kategorialen Begriffe (wie Vater und Sohn) gelegt hat» (S. 82). An sie sind wir deshalb auch gebunden. Robinson scheint das nicht zu sehen, obwohl sich bei ihm immer wieder Aussagen finden, die implizit anerkennen, was er explizit bestreitet. Trotz allem ist Robinson kein «Modernist», sondern einfach ein praktischer Engländer. «Seine pastoraltheologische Einstellung gibt ihm... wohl wenig Besorgnis um den Wahrheitsaspekt der fundamentalen Glaubensbegriffe» (S. 84). Schillebeeckx schließt seine Untersuchung mit folgender Feststellung:

«Das problematische Element in der Theologie Robinsons liegt in seinem Zweifel an der aktiven Offenheit des menschlichen Geistes für die Wirklichkeit in sich selbst, obwohl andererseits das, was wir uns von dieser Wirklichkeit zu eigen machen und somit in Begriffen von dieser Wirklichkeit ausdrücken, durchaus eine menschliche Perspektive miteinschließt. Robinsons erkenntnistheoretischer Hintergrund verrät eine zu enge Auffassung vom menschlichen Bewußtsein. Das hat unvermeidlich einen abträglichen Einfluß auf die Art und Weise, wie er die Offenbarung interpretiert» (S. 84).

Gläubige Orthodoxie — philosophische Doppeldeutigkeit

Schillebeeckx ist überzeugt, daß Robinson die Fülle der katholischen Tradition bejaht. Was bei ihm nicht befriedigt, ist seine zögernde Haltung gegenüber der Metaphysik. Aber auch da muß noch einschränkend gesagt werden, daß er sich «nur gegen eine konzeptualistisch oder essentialistisch aufgefaßte Metaphysik» wendet; «eine andere scheint er nicht zu kennen, wohl zu vermuten, denn nur aus dieser Vermutung heraus ist sein Zögern verständlich (gegenüber einer bloß konzeptualistischen Metaphysik scheint mir ein Zögern nicht möglich)» (S. 85). «Ein ‚Honest to Robinson' ist angebracht nach den vielen Verketzerungen, die dieser ‚radikale Christ' in der englischen, noch immer liberalisierend-christlichen Gesellschaft erfahren hat, die nicht-engagiert über dem schwebt, was im weltlichen Volk eigentlich im Gange ist» (S. 87). Andererseits hat es Robinson den Kritikern vor allem in «Gott

ist anders» leicht gemacht, durch seine vagen, mehrdeutigen Formulierungen. Was Schillebeeckx bei Robinson vermißt, ist einmal das Problem «Kirche», das heute in und außerhalb der Kirchenmauern mehr zu schaffen macht als etwa die Gottesfrage. (Inzwischen ist allerdings ein neues Buch von Robinson: Eine neue Reformation? erschienen, in dem er dieses Problem anpackt.) Ferner fehlt bei Robinson der eschatologische Aspekt. Er ist bibeltheologisch unerläßlich. «Wenn man vom ‚In-der-Welt-sein des Christen' spricht, gehört das ‚Nicht-von-dieser-Welt-Sein' dazu» (S. 90). Schillebeeckx urteilt deshalb abschließend: «Robinson scheint mir rechtgläubig, aber unvollständig, und es besteht die Gefahr, daß man ihn ‚als vollständig' liest» (S. 90).

Nun, wenn nach der Lektüre Robinsons jeweils die beiden Abhandlungen von Schillebeeckx gelesen würden, wäre die Gefahr gebannt. Es gibt meines Wissens niemand, der sich so eingehend und so gründlich mit den Schriften des Anglikaners befaßt hätte. Unsere Überschrift ist jetzt wohl verständlich geworden: Schillebeeckx untersucht so streng und scharfsinnig wie ein Inquisitor, aber gleichzeitig so wohlwollend, wie es kaum je ein Inquisitor getan hat. Hier haben wir ein Beispiel, wie ein kirchlicher Zensor sein sollte und könnte.

Schillebeeckx' Bücher kann man jedem empfehlen, der sich mit Robinsons Ideen befassen will. Er leistet zwar keinen direkten Beitrag zum Problem der Neuformulierung der Glaubenswahrheiten, aber indirekt ist es doch ein solcher, weil eben die sprachliche Form doch nicht unabhängig vom inneren Gehalt gefunden werden kann. Der Hauptakzent in Schillebeeckx' Abhandlungen liegt auf den fundamentaltheologischen Fragen, und da leistet er wirklich zeitgerechte Arbeit, wenn man sich daran erinnert, wie die offizielle «Apologetik» noch vor wenigen Jahrzehnten bei uns argumentierte. Der Referent gesteht gern, daß er dadurch gewisse Ressentiments gegen diese theologische Disziplin und eine entsprechende Neigung zum Fideismus aufgeben mußte.

Dr. Eduard Vetter

Österreichischer Erzbischof diskutiert mit Laien über nachkonziliare Fragen

Der nachfolgende Bericht der «Kathpreß» über eine Publikumsdiskussion in Salzburg ist in mancher Hinsicht aufschlußreich. Erzbischof Rohracher von Salzburg stand den vielen Fragenden Red und Antwort. Die ganze Diskussion zeigt einmal mehr, wie vieles heute in Fluß geraten ist, und wie notwendig es ist, daß sich die verantwortlichen Träger der Hierarchie damit auseinandersetzen.

(Red.)

Auf ihrer ersten Konferenz nach Abschluß des Konzils haben die österreichischen Bischöfe einhellig auf die Titel bzw. Anreden «Eminenz» (für den Kardinal) und «Exzellenz» (für die Erzbischöfe und Bischöfe) verzichtet. Es bleibt daher jedem einzelnen überlassen, wie er den Bischof anspricht. Dies teilte der Salzburger Erzbischof Dr. Andreas Rohracher auf einer von 700 Personen besuchten Diskussion des Katholischen Bildungswerkes Salzburg unter dem Titel «Fragen an die Kirche» mit. Diese Veranstaltung war — wie bereits berichtet — in Salzburg erstmals im vergangenen Mai durchgeführt worden. Die an ihn persönlich gerichteten Fragen konnte Erzbischof Rohracher damals aber wegen Erkrankung nicht beantworten.

Die Erklärung bezüglich der Anreden an die Bischöfe gab Erzbischof Rohracher, als bei der Diskussion das Thema «Titel- und Rangsucht des Klerus», «weibliche Ringküsse», «morgenländische Kniefälle» und «tantenhafte Talare» angeschnitten wurde. Er selbst, sagte Dr. Rohracher, würde sich über die Anrede «Vater Erzbischof» freuen. Er verwies darauf, daß er seit seiner Bischofsweihe bewußt Ringküsse und Kniefälle abgelehnt habe. Die «tantenhaften Talare» verteidigte er unter Hinweis auf die Tracht der Richter und den Ornat der akademischen Würdenträger. Später erörterte er auch die Priesterkleidung und meinte, ein Priester sollte doch als solcher erkennbar sein. Einen Angriff auf seinen Mercedes beantwortete Erzbischof Rohracher mit dem Hinweis auf die Kalamitäten mit anderen Fahrzeugen und stellte klar, daß dieses Fahrzeug ein Geschenk seines väterlichen Freundes, Erzbischof Adam Hefter, sei. «Wer würde einen geschenkten Mercedes nicht annehmen?» fragte er.

Die Publikumsdiskussion in Salzburg befaßte sich weiters mit den Themen Priester und Laie, Glaubensfragen, seelsorgliche Praxis, Kirche und moderne Kunst, Moralfragen, Kirche-Staat-Politik, Toleranz und Ökumene.

Sollten nicht Laien den Geistlichen die nichtpriesterlichen Funktionen abnehmen? — wurde weiters gefragt. Sollten nicht die Pfarrausschüsse neu und demokratisch organisiert und von bloßen Jasagern geräumt werden? — Erzbischof Rohracher bat in diesem Zusammenhang um weitere Mithilfe der Laien, vor allem im Religionsunterricht, (schon jetzt seien etwa 300 Laien damit beauftragt) und verwies auf die kommende Synode, die diesen Punkt gründlich durchdenken müsse. Auf die Problematik der Priesterausbildung im Knaben- und Priesterseminar ging Regens Lüftenegger ein. Der Erzbischof fügte hinzu, die Erziehung im Knabenseminar sei seiner Meinung nach vielleicht zu streng und zu ernst.

Die Frage des Zölibates wurde in ihren bekannten Argumenten erörtert. Die Universitäts-Professoren Dr. *Rehrl* und Dr. F. *Holböck* meinten, als Rat Christi müsse der Stand der Jungfräulichkeit in der Kirche wohl erhalten bleiben. Es sei jedoch eine Frage, ob er unbedingt mit dem Priestertum verbunden bleiben müsse. Doch entscheide sich ja jeder Mann frei dafür. Priestern, die den Zölibat nicht durchstehen, ermögliche die Kirche jetzt ohne Verstoßung die Ehe, doch werde ihnen in solchen Fällen die weitere Ausübung des Priestertums untersagt.

Über die Einführung des Diakonates in Österreich entscheide die Bischofskonferenz, sagte der Erzbischof. Auf die Frage, warum erst Männer in höherem Alter dafür in Aussicht genommen würden, gab er zu, das Konzil hätte damit den Zugang zum Priestertum nicht gefährden wollen. — Auf Interesse stieß die Feststellung, die Kirche könne in der Verwirklichung der christlichen Soziallehre deshalb nicht mit leuchtendem Beispiel vorangehen, weil dafür die Eingänge aus den Kirchenbeiträgen zu niedrig seien.

Aus der seelsorglichen Praxis wurde der Vorwurf herausgegriffen, die Kirche dulde die «Ausbeutung um die Firmung». Erzbischof Rohracher verurteilte die Mißbräuche. In seinem Kampf dagegen sei er einmal sogar der Geschäftsstörung geziehen worden.

Auf die Klage, seit dem Konzil gebe es keine einheitlichen Gebetstexte mehr, sagte er, eine aus katholischen und evangelischen Fachleuten bestehende Kommission arbeite an einem einheitlichen Text des Vaterunsers für den gesamten deutschen Sprachraum. Im Themenkreis «Kirche und moderne Kunst» standen einander die verschiedenen Geschmacksrichtungen verständnislos gegenüber, wenn auch eingeräumt wurde, die Kirche müsse gerade in ihrer Architektur mit der Zeit gehen.

Zahlreiche Anfragen über «Kirche und Politik» wurden ausführlich erörtert.

Die Historikerin, Universitätsdozentin Dr. Erika *Weinzierl,* wies nach, daß der Dialog mit den Kommunisten, der übrigens nur im Westen möglich sei, nichts an der Verurteilung des Kommunismus durch die Päpste ändere. Das Konzil habe dazu allerdings aus Rücksicht auf die Bischöfe aus den Oststaaten keine eigene exakte Stellungnahme bezogen. Die Judenerklärung des Konzils nannte sie eine längst fällige Absage an dieselbe Kollektivschuld-These, die — in Sachen der NS-Verbrechen — das deutsche Volk für sich mit Recht zurückweist. «Darf die Kirche Wahlempfehlungen geben?» — Grundsätzlich ja, meinte Frau Dr. Weinzierl. Wenn etwa eine Partei die Vernichtung «lebensunwerten» Lebens oder die Aufhebung notwendiger kirchlicher Einrichtungen fordern würde. In Österreich sei eine solche Situation jedoch nicht gegeben, deshalb habe hier die Kirche seit 1945 auch nicht in die Tagespolitik eingegriffen.

In diesem Zusammenhang wurde die Frage aufgeworfen: «Warum kann der intolerante Salzburger Generalvikar dem toleranten Erzbischof mit politischen Erklärungen in den Rücken fallen?» Erzbischof Dr. Rohracher sagte dazu: «Bischof und Generalvikar sind nach dem Kirchenrecht eine Person. Wenn diese Einheit zu einer Zweiheit zu werden droht, erörtere ich das mit ihm unter vier Augen und nicht öffentlich. Etwas anderes sind die Äußerungen, die der Generalvikar als Staatsbürger abgibt. Das ist seine Sache. Daß ich da manchmal nicht seiner Meinung bin, ist meine Sache!» Er lud Generalvikar Dr. *Simmerstätter* zu einer Stellungnahme ein. Der Prälat, der oft als «Antisozialist» kritisiert worden ist, betonte, er sei Mitglied keiner Partei und habe nie für die ÖVP geworben. Seine Haltung baue auf den Grund- und Freiheitsrechten der Gleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetz und auf dem Recht der freien Meinungsäußerung auf. Manche freilich wollten den Priester zu einem Staatsbürger zweiter Klasse und die Kirche schon jetzt zu einer schweigenden Kirche machen. Er selbst bekämpfe Sozialisten, Kommunisten und Liberale nicht als Personen, sondern als Ideen, die sie vertreten. Er sehe in Österreich nur zwei Fronten gegeben: das Christentum auf der einen und den Atheismus auf der anderen Seite. Schließlich verwies er auf den «Gewissensspiegel» des österreichischen Katholikentages 1962, in dem jedermann aufgefordert wird, sich politisch zu orientieren und anderen die rechte Entscheidung zu erleichtern. Der Erzbischof dankte dem Prälaten vor allem für dessen Feststellung, er hätte seine staatspolitischen Äußerungen nicht als Generalvikar abgegeben. Professor Rehrl fügte hinzu, zwecks Vermeidung von Mißverständnissen wäre es gut, dies jeweils anzumerken und empfahl den Priestern eine kluge Zurückhaltung in politischen Diskussionen. *K. P.*

Personalnachrichten

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Die bisherige Einteilung des Kantons Genf in drei Dekanate (archiprêtrés) wurde ersetzt durch eine Aufteilung in sieben Dekanate, die ungefähr den seit 1962 bestehenden Arbeitskreisen entsprechen. Die bisherigen Erzpriester (Dekane) Aloys *Lamouille,* Marius *Bianchi* und Charles *Donnier* sind von ihrem Amte zurückgetreten. Zu Erzpriestern der neu geschaffenen Dekanate wurden ernannt: Pfarrer François *Moret* in Thônex, Dekanat Saint-Pierre-aux-Liens; Pfarrer Emile *Duroyvenoz* in Sainte-Jeanne, Genf, Dekanat Immaculée-Conception; Pfarrer Charles *Rossi* in Sainte-Clothilde, Genf, Dekanat Sainte-Croix; Pfarrer Etienne *du Mont* in Meyrin Saint-Julien, Dekanat Saint-Anthelme; Pfarrer Fernand *Duvillard* in Meinier, Dekanat Saint-François de Sales; Pfarrer Edmond *Ethévenon* in Troinex, Dekanat Saint-Irénée; Pfarrer Maurice *Mermoud* in Soral, Dekanat Saint-Maurice.

Arbeiterpräses Charles *Devaud* wird zusätzlich das Amt des Sekretärs beim Genfer Generalvikariat versehen. — Als Nachfolger des zurückgetretenen Pfarrers Robert *Sallin,* in Prez-vers-Noréaz (FR), wurde Pfarrer Charles *Delamadeleine,* in Ponthaux (FR), zum Dekan des Sprengels Saint-Udalric ernannt. — Vikar Pius *Häring,* bisher in Bösingen (FR), ist zum Kaplan von Rechthalten (FR) ernannt worden. *A. Rr.*

Aus dem Leben der Ostkirchen

Neue Schikanen gegen das Patriarchat von Konstantinopel

Der politische Druck auf das Ehrenoberhaupt der Orthodoxie, Athenagoras I. von Konstantinopel, der am vergangenen 1. November den 18. Jahrestag seiner Wahl zum Patriarchen beging, hat in letzter Zeit neuerlich zugenommen. Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, werden jetzt sogar aus dem Ausland kommende Poststücke an das Patriarchat der Zensur unterworfen. Die Poststücke werden zu diesem Zweck eigens in die türkische Hauptstadt Ankara gesandt, ehe man sie dem Phanar zustellt. Inzwischen haben die «Jungen Nationalisten», eine hauptsächlich aus Studenten zusammengesetzte Bewegung, einen massiven Angriff gegen das Patriarchat gerichtet. Die Bewegung forderte die Regierung in einer Eingabe auf, dem griechisch-orthodoxen Patriarchat in Istanbul sofort den exterritorialen Charakter abzuerkennen, alle griechischen Bücher vernichten zu lassen und an den noch bestehenden griechischen Schulen nur türkische Lehrkräfte als Klassenlehrer zuzulassen. Die «Jungen Nationalisten» verlangen von der Regierung, ihre Forderungen zu unterstützen, denen die Bewegung notfalls durch «eigene Aktionen» Nachdruck verleihen wolle. Die türkische Regierung unterstützt ihrerseits die gegen das Patriarchat gerichtete Aktivität eines abgefallenen orthodoxen Priesters, der sich bereits mit Hilfe der Behörden die Besitzrechte und die Jurisdiktion über drei bisher dem Patriarchat unterstandene Gotteshäuser verschaffen konnte. Auch hindert die Regierung bekanntlich schon seit längerem das orthodoxe Patriarchat daran, ausländische Studenten an die Theologische Fakultät des Patriarchates aufzunehmen bzw. eigene Zeitschriften herauszugeben. Diese «die Grundsätze der freien Religionsfreiheit mißachtende Haltung» der türkischen Regierung ist — wie die KIPA in einem Kommentar feststellt — «um so unverständlicher, als Patriarch Athenagoras offiziell die Anwendung von Gewalt auf Zypern ausdrücklich verwarf» und seine Vermittlungsbereitschaft in diesem Konflikt offen zum Ausdruck brachte.

Athenagoras selbst beging im Phanar, der mehrere Tage in Anbetracht der Drohung der «Jungen Nationalisten» unter Polizeibewachung stand, in aller Stille den 18. Jahrestag seiner Wahl zum Patriarchen. Bevor Athenagoras, der am 25. März 1886 in Jannia in Nordwestgriechenland geboren wurde, am 1. November 1948 vom Heiligen Synod von Konstantinopel an die Spitze des Ökumenischen Patriarchates berufen wurde, war er bekanntlich nach vielen Jahren priesterlicher Tätigkeit und achtjährigem Wirken als Bischof von Korfu seit 1931 griechisch-orthodoxer Erzbischof von Nord- und Südamerika. Sowohl in Amerika als auch als Patriarch von Konstantinopel wurde Athenagoras zu einem führenden Vorkämpfer der christlichen Einheit. *K. P.*

Neue Bücher

Pfeiffer, Karl-Heinz: Heute Pfarrer sein. Tagebuchblätter, Gedanken und Notizen. München, Verlag J. Pfeiffer, 1966, 238 Seiten.

Ein junger Pfarrer, sechs Jahre im Amt, schreibt frisch von der Leber weg, was er in seinem täglichen Pflichtenkreis erlebt und unternimmt. Es will ein Erfahrungsbericht heutiger Seelsorgs-Arbeit sein. Pfarrer Karl-Heinz Pfeiffer ist voller Tatendrang und geht ganz mit der Zeit. Es gibt kaum einen pastorellen Versuch in Jugend-, Männer-, Frauen- oder Einzelseelsorge, den er nicht ausprobiert hätte. Trotz einer tollen Aktivität, die der Pfarrgemeinde allerhand an neuen Unternehmungen und liturgischen Bewegungen zumutet, spricht aus den lebendigen, nie zimperlichen Ausführungen eine große Innerlichkeit und ein nimmermüdes Drängen aus Liebe zu den anvertrauten Menschen. Alle Probleme, die heute in der Luft liegen, alle Neuerungen vor- und nachkonziliärer Gattung kommen zur Sprache und werden mit forschem Sinn und ohne kleinmütige Skrupelhaftigkeit einer Lösung entgegengeführt; freilich wünschte man doch hie und da bei einem aufgerollten Problem eine differenziertere Behandlung. Hemmungen vor alten Gewohnheiten in der seelsorglichen Praxis kennt unser Autor kaum. Man staunt, wie ein junger, initiativer Mann neue Wege zu gehen wagt und — wie man liest — mit Erfolg. Man bekommt den Eindruck, es hier mit einem «Superpfarrer» zu tun zu haben, der freilich mit einem Herzinfarkt rechnen muß, wenn er in diesem Tempo des seelsorglichen Fortschrittes weiterfährt. Diese Worte sollen nicht negativ verstanden werden, denn es steht außer Zweifel, daß dieses Buch dem Seelsorger in der Pfarrei sehr viele Anregungen zu geben und Bedenken und Zögern, neue Wege zu gehen, abzubauen vermag.

Karl Mattmann

Neue Grenzen. Ökumenisches Christentum morgen. Herausgegeben von Klaus *von Bismarck* und Walter *Dirks*. Unter Mitwirkung von Ingo *Hermann*. Band I: Theologische Themen. Stuttgart/Berlin, Kreuz-Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau, Walter-Verlag, 1966, 235 Seiten.

Der Titel entspricht einer Sendereihe, die der Westdeutsche Rundfunk seit zwei Jahren ausstrahlt. Der vorliegende Band enthält 27 Beiträge von katholischen, evangelischen und orthodoxen Autoren zu den Schwerpunkten des ökumenischen Dialogs. Repräsentative Theologen und Kirchenpolitiker sind beigezogen worden. Katholischerseits seien nur Schlink, Vögtle, Kardinal Bea, Karl Rahner und Johannes Metz erwähnt. Auch die «andern» stellten beste Leute, wie Thielicke, Bornkamm, Wilhelm Stählin. Die Themen — im wesentlichen um Fragen der Exegese, des Kirchenverständnisses, der Toleranz und des Weltverständnisses kreisend — werden im allgemeinen offen und in brüderlichem Geiste behandelt. Es werden nicht endgültige Lösungen gegeben, aber in Christus wird eine Einheit erhofft, und es wird ehrlich nach ihr gesucht. Die Beiträge können gebildeten Lesern aller Bekenntnisse Wertvolles bieten. Ein Sachregister und Hinweise auf die Autoren beschließen den Band. *Rudolf Gadient*

Harbsmeier, Götz: In verrosteten Angeln? Volkskirche — Landeskirchentum — und Kirchenverträge. Theologische Existenz heute, eine Schriftenreihe, herausgegeben von K. G. *Steck* und G. *Eichholz*. Neue Folge Nr. 129. München, Chr.-Kaiser-Verlag, 1965, 42 Seiten.

Die vorliegende Schrift stellt eine kritische Beleuchtung des Verhältnisses der evangelischen Kirche zum Staat im Nachkriegsdeutschland dar. Wenn sich auch die Lage der Schweiz aus geschichtlichen Gründen davon unterscheidet, und wenn auch die Frage des Verhältnisses der katholischen Kirche zum Staat wegen der andersartigen ekklesiologischen Grundlage nicht ohne weiteres gleich anzugehen ist, sind die hier aufgeworfenen Fragen doch auch für den Schweizer Katholiken von Interesse. Der Autor stellt folgende Frage: «So neuzeitlich schritthaltend, so gesichert und wohlsituiert unser Kirchenwesen auch anmuten mag: dreht sich da doch nicht alles in den verrosteten und teils durchgerosteten Angeln eines bloß hinhaltenden Moratoriums für ein längst überlebtes Landeskirchentum?» (S. 6). Der Autor plädiert für eine Lösung aus diesen Angeln. Die Kirche soll sich als hilfreicher Gast, nicht aber als Partner des Staates gebärden. Eine derartige Revision der Haltung würde sich z. B. in der Frage der Kirchensteuer, der Schule und der Benützung der staatlichen Massenkommunikationsmittel durch die Kirche auswirken. Das Büchlein, das keine wissenschaftlichen Ansprüche macht, wirft freimütig Fragen auf, die wirklich zu bedenken sind. Wenn der Papst in seiner Ansprache an die Diplomaten vom 7. Dezember 1965 gesagt hat, daß die Kirche in der heutigen Lage vom Staat nichts anderes fordere als die Freiheit, das Evangelium zu verkünden, dann deutet dies darauf hin, daß diese Fragen auch für den Katholiken von Bedeutung sind. Das summarische Aufzeigen der Wünschbarkeit einer neuen Regelung ist aber viel leichter als deren konkretes Durchdenken und deren Durchführung. Es ist vor allem zu bedenken, daß die Pastoren oder Priester, die von einer derartigen Neuregelung am meisten betroffen würden, ihren Beruf in der Voraussetzung einer bestimmten sozialen Stellung des Pastors oder Priesters in der Gesellschaft gewählt haben. Es wird daher für jede Kirchenleitung ein großes Risiko sein, auf staatliche Unterstützung zu verzichten, wenn sie nicht durch äußere Verhältnisse dazu gezwungen wird, da auch die Diener der Kirche noch nicht die Vollkommenheit des Evangeliums besitzen. Wer sich mit der Frage der Berechtigung der Kirchensteuer weiter beschäftigen will, greift mit Nutzen zur Schrift von Heinrich Flatten, Fort mit der Kirchensteuer? Verlag Bachem, Köln 1964. *Dr. Ivo Fürer*

Ordo. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft. 17. Band. Herausgegeben von den Professoren Franz *Böhm*, F. A. *Lutz* und F. W. *Meyer*. Düsseldorf und München, Verlag Helmut Küpper, 1966, XXIV und 496 Seiten.

Auch der neueste Band dieser wertvollen Buchreihe enthält zahlreiche Aufsätze kompetenter Fachleute zu gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Fragen. Zum letzten Mal leistet Prof. W. *Röpke* einen brillanten Beitrag («Nation und Weltwirtschaft»), dessen Persönlichkeit und Werk von O. *Wesemann* gewürdigt werden. Der tapfere Humanist und mutige Streiter für Freiheit und Gerechtigkeit gehörte zu den markantesten Mitarbeitern des «Ordo». Besondere Beachtung und eindringendes Studium verdienen aber auch die Aufsätze der Professoren Böhm, Willgerodt, Haberler, Heuß und Werner. Franz *Böhm* weist in seiner Untersuchung «Privatrechtsgesellschaft und Marktwirtschaft» nach, daß das Koordinationsprinzip sich zum entscheidenden Organisationselement der Marktwirtschaft herausgebildet hat und mit der auf dem Privatrecht beruhenden Eigentumsordnung verbunden ist. Hans *Willgerodt* wendet sich in einer klaren grundsätzlichen Abhandlung gegen Scheinprobleme und Mißverständnisse, die im Zusammenhang mit dem Thema Marktwirtschaft («Warum Staatsplanung in der Marktwirtschaft?») auftreten und zeigt deutlich die Grenzen der Zentralverwaltungswirtschaft. Eine wissenschaftliche Analyse grundsätzlicher Art, die unsere besondere Aufmerksamkeit verdient, hat Dr. C. *Mötteli* (Zürich) verfaßt. Er spricht die Problemkreise Gesellschaft, Staat und Wirtschaft an und untersucht die Ideenskizze der «formierten Gesellschaft», so wie sie von Bundeskanzler L. Erhard verschiedentlich angedeutet wurde. C. Mötteli hat es in ausgezeichneter Weise verstanden, die Probleme und Schwierigkeiten der neuen Konzeption herauszuarbeiten und die Problematik einer kooperativen Gesellschaft darzustellen. Auch die kritischen Äußerungen Möttelis zur Entwicklung der katholischen Soziallehre treffen im wesentlichen zu. Vielleicht wäre klarzustellen, daß nicht die Enzykliken, sondern deren Übersetzer das Subsidiaritätsprinzip zum «obersten» Prinzip der katholischen Soziallehre hochgespielt haben. Faktisch aber trifft die Beobachtung zu, daß die Solidarität immer mehr Gewicht gewinnt. Interessierte Leser finden in diesem Werk die denkbar beste Information.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Unsere Leser schreiben

«Oremus — Lasset uns blättern»

Gestatten Sie einem Laien einige Bemerkungen zur Gestaltung der heutigen Liturgie. «Oremus — lasset uns blättern», ist zu einem bekannten Slogan geworden. Warum? Weil gewisse Zelebranten sich nicht auf die heilige Opferfeier vorbereiten. Sie schlagen verschiedene Bücher auf, suchen und blättern hinten und vorne, finden nicht die richtigen Texte. Das macht einen schlechten Eindruck auf das Volk.

Auf den Altarstufen in einer Stadtkirche liegen zwei Liturgieheftli für das Staffelgebet, dazu 2 Laudate. Einer der gelegentlichen Zelebranten klammert sich fest an das Heftli, um deutsch vorzubeten, andere beten lateinisch. — Auf dem Altar liegen das Missale, ein Laudate, ein Liturgieheftli, auf dem Pultständer nebenan ein Meßbuch und ein Lektionar. Auf dem schmalen, wulstigen Fries des Nebenaltars sind in Griffnähe ein Perikopenbuch, ein Liturgieheftli und ein Neues Testament, also insgesamt zu viel der Bücher und Heftli. Kommt aber der eine hochw. Herr an bestimmten Tagen zur Zelebration, müssen diese überflüssigen Dinge verschwinden. Er braucht auf dem Altar nur das Meßbuch und am Ambo nur den neuesten Schott, der mit den neuesten Meßtexten ganz konform ist. Er muß auch nie suchen, noch blättern, weil er die heilige Messe genau vorbereitet. Beim Stufengebet braucht er kein Heftli und bis zum Offertorium hat er alle Texte im Schott. Die Fürbitten? Diese, meistens nur drei, hat er vielfach vor der Messe auf einen Zettel geschrieben und in den Schott gelegt. Sein Gottesdienst ist würdig und immer dem Verständnis des Volkes angepaßt, was allgemein geschätzt wird. Wozu so kompliziert, wenn es mit zwei Büchern einfach und viel besser geht?

Es könnte auch nicht schaden, wenn eine «correctio fraterna» einem Mitbruder bessere Stimmpflege anraten würde. Statt «Däminus vobiscom» oder «Sorsom corda» könnten die Akklamationen «*Dominus vobiscum*» und «*Sursum corda*»

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can. Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» 6000 Luzern St.-Leodegar-Straße 9 Telefon (041) 2 78 20

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 24.—, halbjährlich Fr. 12.20
Ausland:
jährlich Fr. 30.—, halbjährlich Fr. 15.20

Einzelnummer 70 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 25 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

auch richtig ausgesprochen und vernommen werden. Mancher weiß nicht, wie schlecht er die Vokale ausspricht, weil ihn niemand darauf aufmerksam macht.

M.

Kurse und Tagungen

Lektoren- und Kommentatorenkurs 1966

Zum dritten Mal seit 1963 führt der Arbeitskreis für Ministrantenbildung des SKJV diesen Herbst Einführungs- und Wiederholungskurse für Laienlektoren durch. Die Pfarrämter und Jugendpräsides haben vor zwei Wochen die entsprechenden Prospekte erhalten. Wir laden die Pfarreiseelsorger freundlich ein, von diesem Dienst Gebrauch zu machen und Jungmänner und Männer zu diesen Kursen rechtzeitig anzumelden. Die Kurse finden statt: 19./20. November: In *Delsberg* (Centre St. François, Montcroix); 26./27. November: in *Widnau* SG (Missionshaus der Weißen Väter); 10./11. Dezember: in *Luzern* (Villa Bruchmatt); 17./18. Dezember: in *Schönbrunn* (Exerzitienhaus).

Die Anmeldungen sind zu richten an den *Arbeitskreis für Ministrantenbildung des SKJV*, St.-Karli-Quai 12, *6002 Luzern*. Dort sind auch die näheren Angaben über die Organisation des Kurses (Kursgeld usw.) zu erfahren. Bei der gleichen Arbeitsstelle können auch weitere Prospekte bezogen werden

Gemeinschafts-Exerzitien

als Besinnung und Aussprache zur Verwirklichung des Konzils für Priester, Ordensleute, Laien (Männer und Frauen) sowie für alle Gruppen und Gemeinschaften des kirchlichen Lebens, finden statt im Bildungszentrum Montcroix, 2800 *Delémont*, vom 9. Dezember (abends) bis 15. Dezember (vormittags) unter der Leitung von Pfarrer Leo *Schmid*, Oeschgen, und Pfarrer Bruno *Zieger*, Stuttgart. Anmeldungen direkt an das Exerzitienhaus!

Thronende
Madonna mit Kind
17. Jahrhundert, Holz, polychrom bemalt, Höhe 105 cm.
Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.
Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

Inserieren bringt Erfolg

Sehr günstig zu verkaufen:
Ahlborn-Elektronenorgel
Modell 5 C, 15 Register, 3 Klangfarben mit P-3-Pedal und Bank.
Röm.-kath. Kirchgemeinde 4249 Grindel (SO), Präs.: Tel. (061) 89 69 32, Pfarramt: (061) 89 61 68.

Briefmarken

Zu verkaufen: **Vatikan**

	*	●	FDC ☒
Krönung Paul VI. (3)	40.—	40.—	45.—
Weihnachten 63 (3)	15.—	15.—	
Pilgerfahrt Heilig Land (4)	12.—	12.—	15.—
Nubien (4)	15.—	15.—	17.—
WA New York (4)	10.—	10.—	12.—
Michel Angelo (5)	7.—	7.—	10.—
Rotes Kreuz (3)	8.—	8.—	10.—
Cusano (2)	14.—	14.—	15.—
Weihnachten 64 (3)	9.—	9.—	10.—
Indiafahrt (4)	9.—	9.—	
Uganda Martyrer (6)	14.—	14.—	20.—
Dante (4)	6.—	6.—	8.—
Benedikt Europa (2)	7.—	7.—	9.—
UNO-Besuch (4)	7.—	7.—	10.—
Weihnachten 65 (3)	4.50	4.50	6.—
Arbeit (12)	10.—	10.—	13.—
1000 J. Polen (6)	6.—	6.—	8.—
Konzilschluß (6)	4 50	4.50	6.50

* neu ● gebraucht FDC schöne Ersttagsbriefe auf Kunstdruckpapier

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste auch für Liechtenstein und die Schweiz.
Liefere auch Vatikan-Marken im **Neuheiten-Dienst**

A. Stachel, 4000 Basel
Röttelerstraße 22 Telephon (061) 32 91 47

Theologische Neuerscheinungen

Karl Rahner / Angelus Häußling, **Die vielen Messen und das eine Opfer.** Eine Untersuchung über die rechte Norm der Meßhäufigkeit. Neubearbeitung. Quaestiones Disputatae Band 31, Fr. 16.20

Helmut Riedlinger, **Geschichtlichkeit und Vollendung des Wissens Christi.** Quaestiones Disputatae Band 32, Fr. 17.30

Bruno Schüller, **Gesetz und Freiheit.** Eine moraltheologische Untersuchung. Kart. Fr. 18.40

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

An die hochwürdige Geistlichkeit und weitere Interessenten

Wenn Sie in Zürich übernachten wollen, finden Sie immer ein Zimmer in zentraler Lage.
Auskunft erteilt:
Mission catholique de langue française, 8000 Zürich, Telephon (051) 32 52 55

Atelier für kirchliche Kunst
J. Zeier
Goldschmied SWB
● **Neuarbeiten**
● **Renovation**
● **Vergoldungen**
Telefon 061/23 60 31
Basel
St. Johannsvorstadt 70

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Kirchenglocken-Läutmaschinen
System Muff
Neuestes Modell 1963 pat. mit automatischer Gegenstromabbremsung
Joh. Muff AG, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Bekleidete KRIPPENFIGUREN
handmodelliert für Kirchen und Privat
ab ca. 20 cm, in jeder Größe
Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen
4153 Reinach/BL, Langenhagweg 7
Telefon 061/82 76 72

Mäntel
für Regenwetter
Mäntel
für die Übergangszeit
Mäntel
für den Winter
Mäntel
für den Alltag
Mäntel
zum Strapazieren
Mäntel
für den Sonntag
Mäntel
für festliche Anlässe
Mäntel
von

Roos TAILOR
6000 Luzern, Frankenstr. 9
(Lift)
Telefon 041 - 2 03 88
Blaue Zone

Zu vermieten

Matratzenlager

81 Matratzen, moderne elektr. Küche, Preis Fr. 2.—. Frei ab 12. 8. 67.

Enrico von Däniken, Pfr., 6549 Selma.

Zu verkaufen 2 antike

Reliquienschreine

(17. Jahrhundert).
Auskunft erteilt Chiffre 4002 der SKZ.

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

1864 1964

Export nach Übersee
Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

Wer ist ein Christ?

von Hans Urs von Balthasar

In heiterer und geistreicher Form — manchmal geradezu herausfordernd — übt diese Schrift Kritik an der heutigen Christenheit, besonders aber an der katholischen Welt, und zeigt ihr das Maß, an dem ein Christ gemessen wird.

128 Seiten. Brosch. Fr. 9.80. Band I

Die neue Kirche und die Erziehung

von Alois Müller

Wenn die Kirche sich erneuert und manche Lehre und Praxis in neuem Licht erscheint, darf die religiöse Erziehung, die Einführung des Kindes in das kirchlich-christliche Leben, nicht unbewußt alten Leitbildern, Denk- und Sprachschemata folgen. Das war ein Nachteil für die junge Generation in der Kirche und für die Kirche selbst. Das Buch zeigt die wichtigsten Punkte auf, in denen sich das erneuerte Kirchenbild in der Erziehung auswirken muß.

96 Seiten. Brosch. Fr. 9.80. Band II

Das Heilige in Licht und Zwielicht

von Gonsalv Mainberger, Hildegard Christoffels und Iso Baumer.

Hellhörig und kritisch der Religion und Frömmigkeit gegenüber, entlarven die Autoren die versteckten Idole, die nicht nur in Kirchen, Wohnungen und auf Friedhöfen aufgestellt sind, sondern auch jene, die sich in den Winkeln der abendländischen Seele, in theologischen Ideologien und metaphysischen Systemen eingenistet haben. Die Autoren sind zudem der Meinung, daß sich dieser kritische Weg lohnen dürfte, weil er zugunsten einer neuen Sinngebung beschritten wird.

170 Seiten. Brosch. Fr. 9.80. Band III

aus der Reihe «Offene Wege» im Benziger Verlag

Wir erinnern:

für Ihre **St.-Nikolaus**-Gruppen an unser 9teiliges Ausrüstungsangebot; komplett oder einzel erhältlich (kein Leihdienst). Für den **Advent** das neue Kirchengesangbuch, Band I des Alt. Miss. und Perikopenbuches (nur je alle 3 Bände erhältlich), violette Meßgewänder und Adventskranzzubehör. Auf **Weihnachten** Krippen, elektr. Christbaumketten, weiße Meßgewänder, Lese-Ständer, Ambos, Sedilien u. a. m. Verlangen Sie bebilderte Offerten oder lassen Sie sich hier unsere reichhaltige Auswahl zeigen.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Kirchliche Agenda 1967/68

Bewährt für jede kirchl. Kontrolle. Bezug:
A. Bättig, Can.,
6215 Beromünster.

Haushälterin

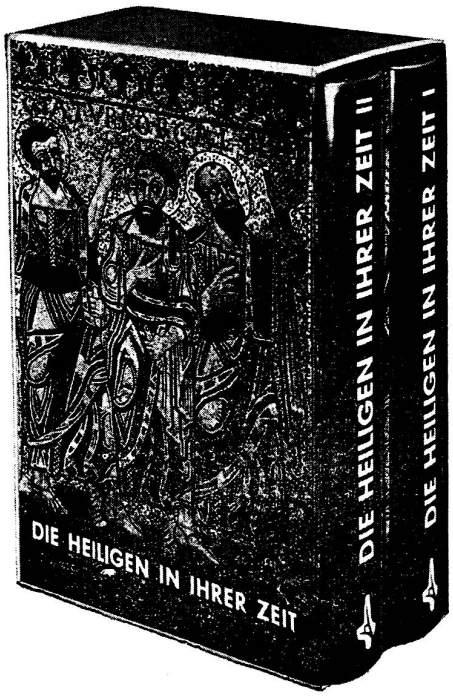
sucht Aushilfe, baldmöglichst für ein paar Monate. — Offerten erbeten unter Chiffre 4003 an die Expedition der SKZ.

Auswahlsendungen

werden von uns prompt ausgeführt. Notieren Sie uns Ihre Wünsche und vergessen Sie nicht, Ihre Maße anzugeben, z. B.:

Ganze Körpergröße
Halsumfang
Brustumfang
Taillenweite
Hüftweite
Schrittlänge

Roos TAILOR
Luzern, Frankenstraße 9
(Lift)
Telefon 041 - 2 03 88
Blaue Zone



Das seit langem notwendige Buch über die Heiligen:

DIE HEILIGEN IN IHRER ZEIT

Herausgegeben von Peter Manns

1120 Seiten. Ganzleinen, 2 Bände in Geschenkkassette. 48 ganzseitige Bildtafeln.
Einführungspreis bis zum 31. Dez. 1966 Fr. 44.50, später Fr. 58.50. Matthias-Grünewald-Verlag.

Namhafte Autoren konnten vom Verlag für die 385 Biographien gewonnen werden:

H. Bacht, J. Beckmann, W. Bühlmann, H. Grundmann, J. Gülden, G. Gieraths, J. Glazik, A. Kirchgäßner, B. Kötting, A. Mirgeler, K. Rahner, O. B. Roegele, W. Schamoni, B. Schneider, B. Senger, W. Tüchle, J. Vincke, A. Vögtle, u. v. a.

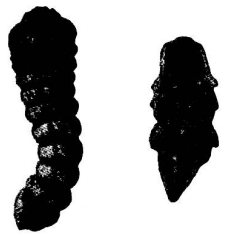
Die Ausgabe enthält nicht nur die Heiligen der katholischen Kirche, sondern auch wichtige orthodoxe Heilige.
Fachmännische und kritische Quellenverarbeitung jeder Biographie ist selbstverständlich und wird häufig durch Zitate aus den Schriften der Heiligen ergänzt.
In grundlegenden Einführungsartikeln wird geklärt, was Heiligkeit bedeutet und in welchem Sinn man Heilige heute noch verehren kann. Die Autoren gehen vom theologisch korrekten Heiligkeitsbegriff aus und arbeiten bei jedem einzelnen Heiligen das Zeitbedingte und das für den heutigen Menschen Gültige heraus. Die sorgfältig ausgewählten, möglichst authentischen Darstellungen offenbaren etwas vom Geheimnis der Heiligkeit. Ein alphabetisches Register und ein Register für Kirchenjahr und Heiligenfeste beschließen das Werk.
Dieses Standardwerk sollte in keiner Bibliothek und in keiner katholischen Familie fehlen, denn

- es ist eine lebensnahe «Geschichte der Kirche in ihren Heiligen» von den Aposteln bis zur Gegenwart
- es ist ein unerläßliches Nachschlagewerk für Katechese und Predigt
- es ist vorzüglich geeignet zur Tischlesung
- es ist ein Hausbuch für die moderne katholische Familie
- es ist ein Geschenk von wirklich bleibendem Wert

Bestellen Sie das Werk rechtzeitig zum günstigen Vorbestellpreis

RÄBER

Räber & Cie AG Buchhandlungen Luzern Frankenstraße 9 und Kornmarktgasse 7



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

RÆBER

Soeben ist erschienen:

Leopold Heß

Köbi Amstutz

Eine Jugend in Luzern. Roman.
253 Seiten. In Leinen Fr. 17.80

Um dieses Buch zu charakterisieren, könnte man sagen: «Es paßt zum Buch ‚Ein Urschweizer erzählt' von J. K. Scheuber.» Wie dieses enthält es viel persönlich Erlebtes, hat Gemüt und Humor, spiegelt so recht innerschweizerische Denkart. Es schildert das Schicksal eines Länderbuben, der in Luzern um die Jahrhundertwende in Armut und Entbehrung aufwächst, schließlich aber ein tüchtiger Mann wird. Er war auch «Hofgeiß» an der Stiftsschule St. Leodegar.

Das Buch wird manchem Priester erholsame Stunden bieten. Sicher gehört es in jede Pfarrei- und Volksbibliothek.

In Kürze erscheint:

Josef Konrad Scheuber

Lieber Mitmensch

Radio-Ansprachen «Zum neuen Tag»
112 Seiten. Kart. Fr. 8.80

Das ist eine Sammlung der besten Radio-Ansprachen des Verfassers, die von so vielen, ohne Unterschied der Konfession, so gerne gehört wurden. Er weiß sich so trefflich in die Seelenhaltung unserer lieben Eidgenossen hineinzudenken, versteht sie am Ärmel zu nehmen, in ihnen den guten Willen zu wecken und sie mit Ernst und Scherz zu christlicher Tat aufzumuntern. Ein Teil der Ansprachen sind in Nidwaldner Mundart gehalten. Das erschwert für manche vielleicht die Lektüre etwas, aber gerade in diesen Stücken zeigt sich der Meister am schönsten.

RÆBER

Wir empfehlen uns für:

Kleinorgeln

von 4—14 Registern
1— 3 Manuale und Pedal.

Kurze Lieferzeiten. Individuelle Bauweise.
Wir beraten Sie gerne unverbindlich.

Wir führen auch aus:
Stimmungen
Reparaturen
Revisionen
Umbauten
Neubauten
von allen Instrumenten

G. Schamberger Orgelbau Uster

Spezialwerkstätten für den Kleinorgelbau

Webernstraße 5 Postfach Telefon: (051) 87 29 35

WEIHNACHTSKRIPPEN

für Ihre **Kirche** in Größen bis zu 80 cm hoch, geschnitzt, bekleidet oder in dunkelrotem Ton; modern und traditionell, in verschiedenen Preislagen. Reichhaltige Auswahl auch in kleineren Krippen für **Privat** (Pfarrhaus, Vereinslokale, Empfehlungen). Diverse Ausführungen bekannter in- und ausländischer Künstler; mit oder ohne Stall. Verlangen Sie unsere detaillierten Bilderprospekte oder lassen Sie sich in unserem Geschäft die große Auswahl zeigen.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 2 33 18

Industrieller, 50, in Zürich, sucht für seine umfangreiche nicht-industrielle Tätigkeit in den Gebieten seiner kath. geistigen Arbeiten, einen den hohen Aufgaben entsprechend sich aufopfernden

Mitarbeiter oder Mitarbeiterin

Bedingung: fließend perfektes Maschinenschreiben in Italienisch, Deutsch und möglichst Englisch u. a. Sofern fachliche, intelligente und erziehungsmäßige Voraussetzungen vorhanden auch einmalige Dauerposition möglich. Ausführliche Zuschriften unter Chiffre 4004 befördert die Expedition der SKZ.